Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 112 (1967)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

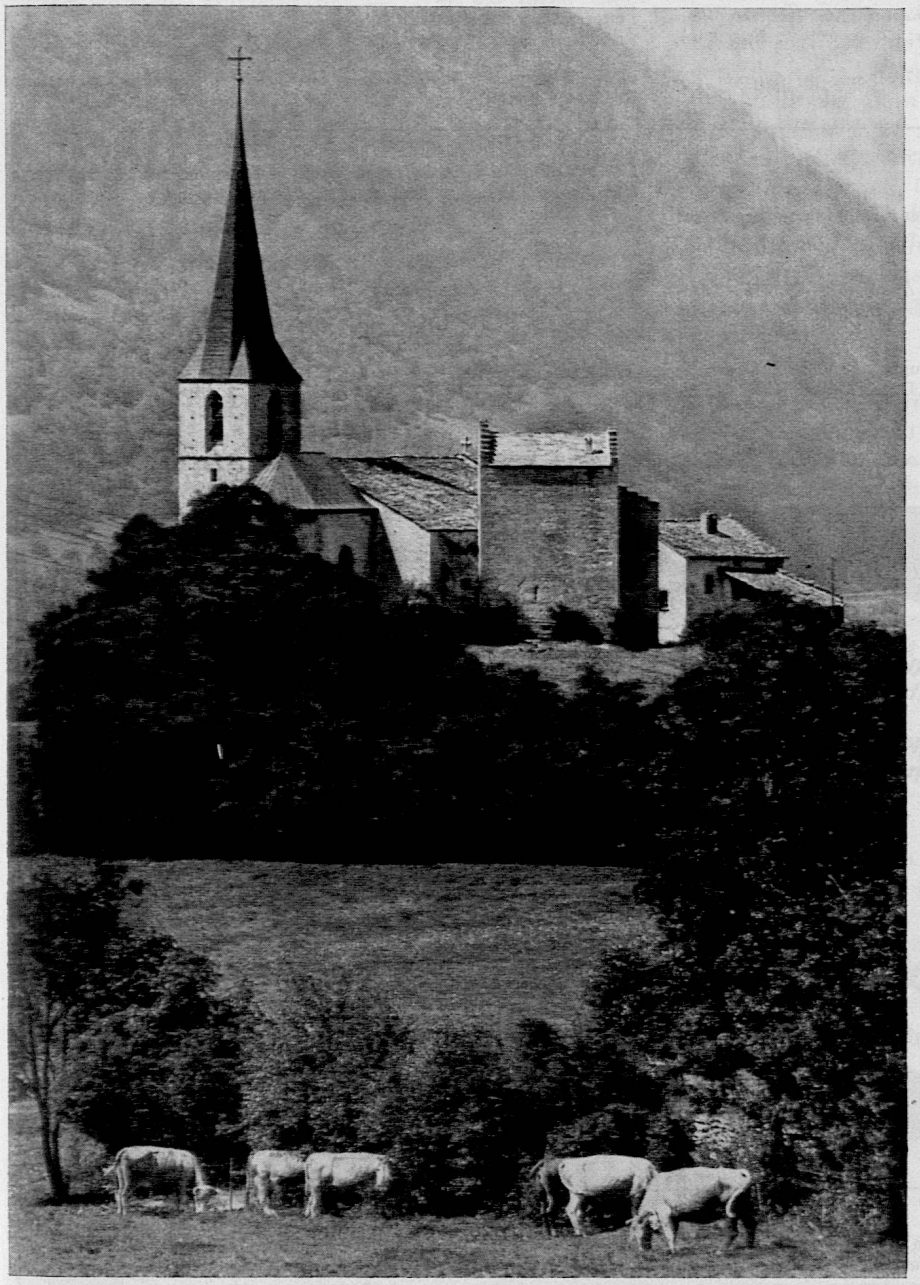
Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

34

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins Zürich, 25. August 1967



Kirche und Wohnhaus von Raron im Wallis. Hier hat Rainer Maria Rilke seine letzte Ruhestätte gefunden.
Photo Hans Baumgartner, Steckborn

Wir sind die Treibenden.
Aber den Schritt der Zeit,
nehmt ihn als Kleinigkeit
im immer Bleibenden.

Alles das Eilende
wird schon vorüber sein;
denn das Verweilende
erst weiht uns ein.

Knaben, o werft den Mut
nicht in die Schnelligkeit,
nicht in den Flugversuch.

Alles ist ausgeruht:
Dunkel und Helligkeit,
Blume und Buch.

Rainer Maria Rilke

Diese Nummer der Schweizerischen Lehrerzeitung enthält u. a. Beiträge zum Geschichtsunterricht.

S C H W E I Z E R I S C H E L E H R E R Z E I T U N G
112. Jahrgang Erscheint freitags

Inhalt

Zum ABC der Erziehung
UdSSR: Staat und Bildung
Der Kommunismus
Zum 28. Juli 1914
Opposition und Regierung
Köbi Müller und Jack Miller
Que penser des épreuves globales?
Verschiedenes
Beilage «Neues vom SJW»

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurplatz 3, 7270 Davos-Platz
Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

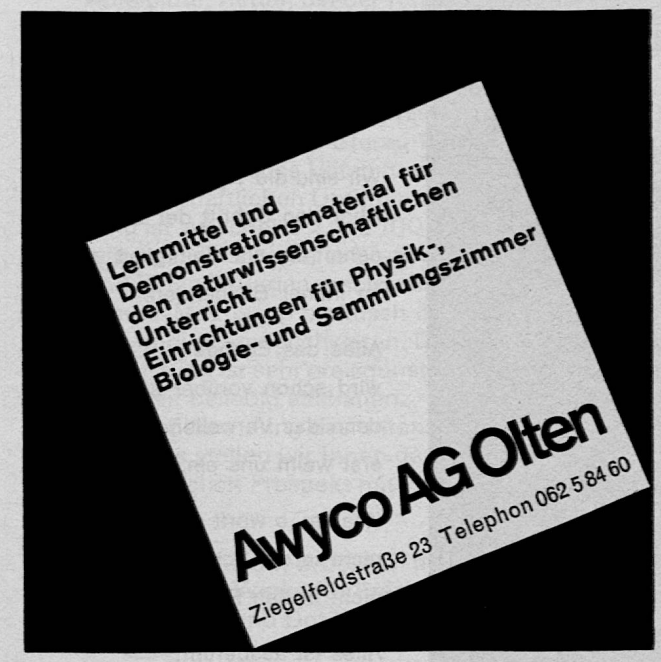
Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 31. August, 18—20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Konditionstraining, Kraftschulung. Leitung: J. Blust.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 28. August, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Praktische Durchführung einer Schulendprüfung.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 1. September, 17.30 bis 19.00 Uhr, Turnhalle Berghalden, Horgen. Zielsetzungen im Knabenturnen: 7. Schuljahr.



Lieber Herr Lehrer,

Warum verbringen Sie die Abende einsam über Ihren Büchern?

Warum wandern Sie an schulfreien Tagen allein durch die Wunder der Welt?

Warum zögern Sie so lange, um Ihres Lebens Erfüllung und Ergänzung im Du zu finden?

Warum wenden Sie sich nicht an uns, um sich kostenlose und unverbindliche Probevorschläge für Ihre Ehepartnerin vorlegen zu lassen?

Warum? Warum nicht?

SELECTRON

Verlangen Sie die ausführliche (diskrete) GRATIS-Dokumentation: SELECTRON Universal AG, neuzeitliche Eheanbahnung, Seinaustrasse 5, 8039 Zürich, Tel. 051 / 23 17 48
Grösster Partnerbestand der Schweiz.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
	halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 177.– 1/8 Seite Fr. 90.– 1/16 Seite Fr. 47.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
Insertionsschluss: Freitagmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:
Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Zum ABC der Erziehung

Aufgabe und Ziel der Erziehung

Ein Mensch braucht weder vollkommen noch im vollen Sinn des Wortes erzogen zu sein, um eine pädagogische Persönlichkeit zu heissen. Um diese Bezeichnung zu verdienen, braucht er nur eines zu haben: Sinn und Geschmack für die Bestimmung, die in jedem Menschen lebt, Glaube an den Preismenschen, der auch noch im ärmsten, miserabelsten Kerlchen steckt, das in seine Hand gegeben ist. Nur wo diese Begabung vorhanden ist, findet sich jene grosse, echt realistische, meinetwegen religiöse Liebe, die nicht nur liebt, was gut und schön ist – da fällt einem das Lieben leicht –, sondern alles, was da ist, auch wenn es nur durch seine Existenz gerechtfertigt ist. Nur wo diese Liebe herrscht, kann Hilfe geleistet und damit die Aufgabe der Erziehung erfüllt werden.

*

Es ist für den Erzieher wichtig, sein Arbeitsfeld und dessen Grenzen zu kennen und zu beachten. Sonst stösst seine Bemühung ins Leere, und seine Kraft wird sinnlos verschwendet. Ja mehr als das: jeder sinnlose Versuch der Beeinflussung stört das menschliche Verhältnis zwischen dem Erziehenden und dem Kinde. Vor allem ist es wichtig, nie zu vergessen, dass der eigentliche Charakter unveränderlich und daher jeder Beeinflussung unzugänglich ist. Es besteht aber deswegen kein Grund zu pädagogischer Mutlosigkeit oder zur Geringschätzung der erzieherischen Aufgabe. Denn worauf es für den Sinn des Daseins ankommt, ist gar nicht die menschliche Eigenart (der Grundcharakter); jede Eigenart ist «berechtigt» und hat ihren Sinn als Existenz. Worauf es im Dasein ankommt, das ist dies: ob auf Grund der Eigenart dieses Leben recht oder nicht recht geführt werde; und die Lebensführung ist Sache der Einstellung, also gerade dessen, was pädagogisch zugänglich ist.

*

Das Kind ist nicht, was es, gerade nach seiner Anlage, sein soll, sondern es muss dies erst werden. Und zwar in Auseinandersetzung mit sich und der Welt, sehr oft gegen seine eigenen Gelüste und Wünsche. Denn auch in ihm widerstrebt seine blosse Natur seiner wahren, besten Natur, seiner Bestimmung. Erziehen heisst: das Kind in diesem Kampf um sein Bestes zu unterstützen. Im Interesse dieser Unterstützung sind manchmal Eingriffe nötig, und die also gerechtfertigten Eingriffe bilden gerade den Inbegriff der erzieherischen Massnahmen. Was im Kinde selbst seiner normalen Entwicklung widerstrebt, das sind seine Eigensucht, sein Geltungsbedürfnis, sein ungebärdiger Anspruch, der sich nicht in die Gemeinschaft einfügen will. Dass es darüber Meister werde, dazu haben wir ihm zu helfen, und das ist die wesentliche Aufgabe der Erziehung.

*

Erziehung ist Pflege des Geistes im Sinne menschlicher Kultur, basierend auf der Tatsache, dass in uns allen ein Sensorium für das objektiv Gültige, Wahre, Vollkommene vorhanden ist, wenn auch ständig überschattet von unsern subjektiven Ansprüchen, Neigungen, Voreingenommenheiten, welche ungeistigem Verhalten zudrängen. Es handelt sich also immer darum, den geistigen Funken zu nähren, damit sein Licht die Schatten durchdringe.

*

Die Aufgabe differenziert sich zunächst dadurch, dass das objektiv Gültige im Gewissen sich auf mehr als eine Weise kundtut. Vor allem als heimliches Wissen darum, dass der Grund unserer Existenz nicht wir selber sind: als Wissen um die Geschaffenheit und daher um die ewige Verordnetheit unserer Aufgabe. Dann als Ahnung der ewigen «Vollendung» aller Dinge, und zwar in dreifacher Bedeutung dieses Wortes: im Sinn der ewigen Ordnung oder Harmonie, des absolut Seinsollenden und des ewigen Seins selber. Wir sprechen von den Ideen der Schönheit, der Güte und der «Wahrheit». – Bildung des Geistes wäre unerschütterlicher Glaube, das ist Festhalten dieser Offenbarung im (wahren) Gewissen. Geist tritt auf als religiöser Glaube und als Sinn für Schönheit, Güte, Wahrheit. Er ist identisch mit dem Willen, das Leben in Uebereinstimmung mit jenem «Objektiven» zu führen. Er ist das, was die Gesinnung eines Menschen ausmacht; vielmehr: diese Gesinnung ist charakterisiert durch den Grad und die Art der Geistigkeit.

*

Damit ist der Beruf des Pädagogen genau bezeichnet. Er ist berufen, den Menschen zu helfen, dass sie «zu sich selber kommen», dass sie lebend und tätig ihrem Urbild zustimmen und also im Frieden mit sich selber sind.

*

Wir sollen aus den Kindern das Beste zu machen suchen, was sie nach ihren Anlagen werden können; aber wir sollen nicht mehr und nichts anderes wollen.

*

Erziehung kann nicht von jedem dasselbe und kann von keinem alles wollen.

*

Keines Menschen Aufgabe ist es, ein anderer zu sein, als er ist, und also andere Möglichkeiten des Handelns zu haben als diejenigen, die ihm gegeben sind. Notwendig aber ist es, eben diese seine Möglichkeiten fruchtbar zu machen und in ihrem Rahmen die (rechte) Gesinnung zur Tat zu bringen.

*

Vor allen Dingen ist zu beachten, dass die Bestimmung jedes einzelnen Menschen seine eigene und besondere ist, individuell je nach dem Charakter, worin Begabungen und Entwicklungsmöglichkeiten eingeschlossen sind. Also ist auch das Ziel der Erziehung notwendig individuell, und rechte Erziehung wird mithin nicht nur in der Methode, sondern schon in der prinzipiellen Ausrichtung dieser Tatsache Rechnung tragen; sie duldet auch nach dem Ziel kein Schema. Was überindividuell ist, das ist allein das, was in jeder Sonderbestimmung die Bestimmung des Menschen ist. Jede individuelle Bestimmung ist ein Sonderfall dieser «allgemeinen» Bestimmung.

Kein Mensch hat alle Möglichkeiten wahren Menschseins in sich. Weder nach dem Grade noch nach der Art. Wenn das absolute Ziel der Erziehung die vollkommene Realisation menschlicher Bestimmung ist, so ist das individuelle Ziel stets relativ: eben jene Realisation, sofern und in welcher Weise sie in der Möglichkeit des Einzelnen liegt. Darum sprechen wir nicht von einem «Maximum», wenn wir das wirkliche Ziel meinen, sondern von einem Optimum.

Das persönliche Optimum des wahren Menschseins, das ist das individuelle Erziehungsziel.

Wir müssen mit der Erziehung beginnen, bevor wir ihr Ziel kennen. Leitend kann von Anfang an nur das allgemein menschliche Ziel sein, in welches dann mit der Zeit das Besondere einzubauen ist. Ziellos ist also rechte Erziehung auch von Anfang an nicht; sie sucht aber, in ihrem Verlauf selbst, das besondere Ziel.

Man muss versuchen, die Kinder von ihnen her zu verstehen. Und zwar schrittweise, von Fall zu Fall, ohne abschliessende Ansichten oder gar «Theorien». Denn dies ist nun wichtig: das Verstehen ist nie zu Ende, weil es nie vollkommen ist. Wir wissen daher auch niemals sicher, wo das Optimum liegt; wir wissen nie ganz genau, was wir von den Kindern «verlangen» dürfen und verlangen müssen. Wir können also nie aufhören, das individuelle Ziel zu suchen. Wir können nur tastend und vorsichtig zu Werke gehen mit unserer Erziehung, immer bereit, zu merken und es uns einzugestehen, wenn wir «danebengegangen» sind. Erziehung ist nach dieser Seite eine Sache des Taktes und zugleich des «Humors» in Anwendung auf uns selbst. Schon dadurch ist klar, dass der Erfolg, obschon objektiv möglich, doch subjektiv, eben von uns aus, immer fraglich ist; ist er, gemessen am absoluten Ziel, notwendig relativ, so wird er im Blick auf das angemessene (optimale) Ziel faktisch relativ sein.

Alles Elend unserer Erziehungsweise, der privaten wie der öffentlich-schulmässigen, kommt in erster Linie daher, dass das Ziel subjektiv, nach persönlichem Ermessen, also willkürlich bestimmt wird.

Niemand kann erzogen werden, ohne zur Gemeinschaft hin erzogen zu werden. Das individuelle Ziel der Erziehung ist unter allen Umständen die Gemeinschaftsfähigkeit, nach Massgabe der besonderen Art und Möglichkeit des Einzelnen, in sich und von sich aus Gemeinschaft zu leben und zu gestalten (gestalten zu helfen). Individuelles Ziel der Erziehung ist der mögliche «Anteil» des Einzelnen an der Gemeinschaft, deren «Diener» er ist, weil er Mensch ist.

Erziehung will keine «Individualisten», sondern individuelle Mitarbeiter an der Gemeinschaftskultur.

Wahre Bildung ist also nicht an irgendeinem Wissen oder Können zu ermessen, sondern einzig an der Herrschaft des Geistes über den Ungeist.

Der rechte Lehrer weiss, wozu er eigentlich da ist und was er den jungen Menschen eigentlich schuldig ist. Jedes sogenannte Fach wird ihm Gelegenheit sein, den Menschen im Menschen zu entwickeln, weil es ja darauf allein ankommt. Ihm schwebt eine neue Generation vor, die wüsste, wozu sie auf der Welt ist, weil sie den Glauben hätte, der um Sinn überhaupt weiss – weil sie den Willen hätte, diesen Sinn zu erfüllen –, und weil sie an Leib und Seele stark, gesund und geschickt wäre, jeder an seinem Ort seine Arbeit zu leisten. – So interpretiert ein rechter Lehrer die Schule; mögen Lehrplan und Schulverfassung lauten, wie sie wollen. Die Kompetenz dazu entnimmt er seiner Verantwortung, welche Verantwortung vor dem Höchsten ist. Er entnimmt sie seinem Glauben, welcher der Glaube an das Höchste ist. Er entnimmt sie seiner Liebe, welche Gehorsam gegen das Höchste ist.

Erziehung arbeitet im Vertrauen darauf, dass nichts verloren sein kann, was in Liebe geschieht. Sie weiss jedenfalls, mit einem Worte Pestalozzis, dass es für das menschliche Geschlecht kein Heil gibt ausser durch Bildung des Menschen zu wahrer Menschlichkeit.

Paul Häberlin

Schieferdruck, V. A. 9. Kl. Grünenmatt

UdSSR: Staat und Bildung

Es gehört in der Sowjetunion bei der heute massgebenden Generation zum guten Ton, öffentliche Aeusserungen mit einem Lenin-Zitat zu beginnen. Diese ständige Rückbesinnung auf das, was Lenin zu der jeweils zur Diskussion stehenden Sache sagte, erinnert an ein religiöses Ritual und kann nur insofern rational begründet werden, als sich der Sprecher oder Schreiber vor der Kritik sichern will. Was Lenin sagte und schrieb, ist nicht gut oder schlecht, richtig oder falsch – es ist heilig. So erhalten seine Worte über das hier zu besprechende Thema eine enorme Bedeutung, und auch wir müssen der für die Sowjetbürger ungeschriebenen Konvention folgen und uns besinnen auf das, was Wladimir Ilitsch dazu sagte.

Am 18. Januar 1919, vor dem zweiten Kongress der russischen «Internationalisten-Lehrer», sprach der Führer der Revolution vom «Kampfe mit jenem Teil der Lehrerschaft, welcher bis heute auf den Grundlagen der alten bürgerlichen Vorurteile und der alten Ordnung und Heuchelei sich einbildete, etwas von dieser Ordnung zu retten. Eine dieser bürgerlichen Heucheleien ist die Ueberzeugung», sagte er, «die Schule könne abseits der Politik stehen. Auch das Bürgertum hat seine bürgerliche Politik den die Schule betreffenden Angelegenheiten übergeordnet.»

Es ist nach kommunistischer Auffassung Sache der Schule, den jungen Menschen auch politisch zu beeinflussen, aus ihm einen kommunistisch gesinnten Menschen zu machen und ihn von der Richtigkeit des Systems zu überzeugen. (Ich will damit nicht sagen, dass ähnliche Meinungen mit anderem Vorzeichen auch bei uns nicht weitverbreitet seien.) Diese Beeinflussung beginnt sachte im ersten Schuljahr. Wir finden im Erstklässler-Lesebuch eine Seite, die Lenin gewidmet ist. Eine weitere Seite ist für die Förderung des Gefühls der Völkerverbrüderung gedacht. Im übrigen sieht das Abc-Schützen-Büchlein ähnlich aus wie die unsrigen.

Im Lesebuch für Viertklässler finden wir schon wesentlich mehr Elemente zur politischen Beeinflussung. Es beginnt mit dem Gedicht «Ein Wort übers Vaterland» von M. Isakovskij. «...welches Mass kann messen, was du ertragen hast...» lesen wir in der achten und neunten Zeile. Etwas weiter unten wird dem Schüler klargemacht, dass sein Vaterland die ganze Welt vor dem Untergang gerettet hat. Heldenhaft und realistisch werden die Kämpfe geschildert. Alles in allem eine Hymne ans Vaterland. Die Partei bleibt aus dem Spiel. Der zweite Titel des Lesebuches heisst «Unsere Heimat». «Wir lieben unsere Heimat. Wir lieben ihre unendlichen Ebenen, ihre riesigen Wälder.» – «Millionen sowjetischer Menschen arbeiten tagaus, tagein zäh auf der Erde und in ihrem Innern, auf den Meeren und Flüssen, unter dem Wasser und in der Luft, in südlichen Wüsten und nördlichen Tundren. In den vordersten Gliedern dieser Armee sehen wir die Kommunisten – die ergebensten Kämpfer der Revolution, welche immer und überall die ersten Positionen einnehmen... und vor allem auf den Kampfposten – die Elitetruppe der Arbeiterklasse – die Kommunistische Partei...» Der nächste Titel: «Sei bereit zum Kampf für die Sache der Kommunistischen Partei.» Damit ist dann das Thema «Partei» vorläufig erledigt. Der Schüler wird mit guten vorrevolutionären russischen Schriftstellern bekanntgemacht. Es finden sich Dichtungen von Puschkin, Turgenjew, Herzen, Nekrasov. Es stehen da auch neuere beachtenswerte Namen wie Majakovskij, Twardovskij u. a. Das Buch ist von Seite 6 bis 214 kaum noch politisch. Dann aber wird ein Genosse und Mitarbeiter Lenins, Nikolaj Ernestowitsch Baumann, vorgestellt. Daraufhin folgt etwas über den 1. Mai, dann über Lenin, über einen reichen Menschen, ein Gedicht, das von den Verhältnissen vor der Revolution erzählt und vom gewaltigen Werk der sowjetischen Menschen. Es werden Vorbilder präsentiert. Seite 271: Nach dem Plane Lenins (über die Elektrifizierung). Zweitletzte Seite: «Wir brauchen den Frieden.» – «...An der Spitze der Kämpfer für den Frieden in der ganzen Welt steht die grosse Sowjetunion, die nicht nur das eigene Land, sondern auch die Länder anderer Völker von grimmigen Eroberern befreit hat.» Den Schluss des Buches bildet das Gedicht «Ehre dem Volke», wieder von Isakovskij, der auch die Ehre hatte, das Buch zu beginnen. Wieder greifen wir einige Sätze heraus: «Ueber Berlin die siegreiche Fahne.» – «Ehre, Ehre dem Heldenvolk, Ehre auch seiner Roten Armee!»

Wir dürfen nun nicht dem Irrtum verfallen und uns vorstellen, dass die Kinder in den russischen Schulen vor allem zu «politischen Menschen» erzogen werden. Das politische Element finden wir wohldosiert von den Lesebüchern des ersten Schuljahres bis zu den Vorlesungen über historischen und dialektischen Materialismus für Studenten aller Fakultäten an den Universitäten. Die Massenmedien setzen die Bearbeitung bei den Erwachsenen fort. Nun ist diese politische Erziehung nicht etwa eine Sache, deren sich die Partei schämt und die den Menschen irgendwie unbemerkt fassen soll, sondern etwas, das ganz offen zum Programm gehört. Der Mensch, sagte man mir, wird nicht als Kommunist geboren, sondern er muss zum Kommunismus erzogen werden. In den oben angeführten Zitaten aus dem Viertklässler-Lesebuch können wir mindestens fünf Ziele dieser Erziehungstätigkeit unterscheiden: die Liebe zum Vaterland, die Bereitschaft zur Wehrhaftigkeit, die Ueberzeugung von der kommunistischen Sache, die Friedensliebe und die Liebe zur Arbeit.

Die Propaganda bleibt nicht ohne Wirkung. Die Sowjetrussen entpuppen sich im Gespräch, auch wenn sie sonst an ihrer Regierung herumkritisieren, meist als mindestens so gute Patrioten wie wir Schweizer. Da bleibt nur zu fragen, ob unser Patriotismus auch in Schulbüchern seinen Ursprung habe.

Die starke Förderung der Volkserziehung auf allen Ebenen durch die Politik zielt aber nicht nur auf die politische Beeinflussung. Hauptziel ist wohl nicht die unmittelbare Beeinflussung, sondern die Absicht, mit der guten Bildung als Grundlage über einen raschen Vorstoss in der materiellen Produktion der Nation zu mehr Macht und Prestige zu verhelfen und so auch die Ueberlegenheit des Systems zu beweisen. Diese Politik zeitigte denn im fünfzigjährigen Bestehen der Sowjetunion ihre greifbaren Resultate. Die augenfälligsten sind für uns wohl die Weltraumexperimente, welche von einem hohen Grad wissenschaftlicher und technischer Entwicklung zeugen. Da die Trägerraketen nicht nur für Satelliten gebraucht werden können, wird hier neben dem Prestige auch militärische Macht gesteigert. Die naturwissenschaftliche Entwicklung wird u. a. zu einem Mittel der Aussenpolitik. Sie kommt den Russen nicht billig zu stehen. Die Regierungen der meistentwickelten westlichen Länder geben weniger als 4 Prozent des Bruttosozialproduktes für Schulen und Forschung aus. Nur Japans Regierungsausgaben für Erziehung übersteigen 6 Prozent, erreichen aber bei weitem nicht die relative Investition der Russen in die Bildung, die vor zehn Jahren um 10 Prozent des Sozialproduktes lag und bis heute noch bedeutend erhöht wurde. Von den gesamten Schulausgaben entfielen 1958 55 Prozent auf die Massenausbildung, hauptsächlich auf die allgemeine Bildung von Kindern und Jugendlichen. Dieser relative Anteil hielt sich seit den dreissiger Jahren ziemlich konstant. Die Hochschulausgaben lagen 1958 um 15 Prozent. Sie zeigten nach einem Abfallen um 1933 seit 1937 leicht

steigende Tendenz im Verhältnis zu den gesamten Schulausgaben. Die Forschungsanstalten nehmen seit den vierziger Jahren einen immer wichtigeren Platz ein. 1940 machten sie nur 5 Prozent des Bildungsbudgets aus, 1958 18 Prozent.

Die allgemeine Bildungspolitik hat in den allerletzten Jahren zu Anstrengungen geführt, die das oben in Zahlen gespiegelte Bild deutlich übersteigen. Den westlichen Touristen werden mit Stolz die neugegründeten betriebsinternen Schulen der grossen Fabriken gezeigt, welche zum Zwecke haben, einen möglichst grossen Teil der Belegschaften bis zur Mittelschulreife zu führen. Modern und gut gebaute Pionierpaläste, wo die sieben- bis vierzehnjährigen Kinder einen Teil ihrer Freizeit mehr oder weniger organisiert verbringen, stellt man an gut sichtbaren Plätzen auf. Man zeigt sie sehr gern den Ausländern. Der Hauptzweck dieser Einrichtungen ist die sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Vom Zeichen- und Photolaborkurs bis zum Amateurradiosender und Klavierspiel kann man in diesen Häusern manches treffen, was Jugendliche begeistern kann. Natürlich fehlt auch hier nicht die direkte politische Beeinflussung, z. B. in einer ständigen Ausstellung über das Leben Lenins. Wenn einerseits in den meisten Schulen, schon wegen des Fehlens von geeigneten Lehrkräften, der Fremdsprachunterricht eine völlig untergeordnete Rolle spielt, finden wir anderseits in grössern Städten für Fremdsprachen spezialisierte Schulen, wo den Kindern vom zweiten Schuljahr an Englisch, Französisch oder Deutsch beigebracht wird. Internatsschulen nehmen keinen bedeutenden Platz ein. Die Kinder bleiben meist bei der Familie, in geschiedenen Ehen bei der Mutter.

Der Staat hat die Schulen 50 Jahre lang für seine Zwecke gefördert, hat Erfolge erzielt und das Ansehen der Nation damit gehoben. Es ist relativ leicht, diese Erfolge zu messen, denn sie finden Ausdruck in hohen Studentenzahlen, nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zur Bevölkerung, in der Entwicklung der Technik und der damit verbundenen Modernisierung der Armee und auch im Lebensstandard. All dies wäre nicht möglich ohne eine massive Hebung des Bildungsstandards. Um einen maximalen materiellen Gewinn aus der Investition in die Volksbildung zu erzielen, müsste diese allerdings dem Stand der industriellen Entwicklung angepasst sein. Um Backsteine legen zu können, muss der Mensch nicht unbedingt des Lesens kundig sein. Abgesehen von dieser Binsenwahrheit zeigt der Vergleich mit andern Nationen, dass die Bildung dem materiellen Lebensstandard davongeeilt ist. Es mag erstaunen, dass wir das gleiche Phänomen auch in nichtkommunistischen Gesellschaften beobachten können. Es wird dadurch klar, dass Bildung hier wie dort nicht nur instrumental gebraucht wird, sondern einen unabhängigen Eigenwert besitzt, ganz abgesehen davon, dass der Mensch eine Befriedigung darin findet, durch seine Bildung auf der sozialen Stufenleiter emporzuklettern.

Wie die Kehrseite der Medaille aussieht, ist schwieriger exakt zu erfassen. Wir müssen uns mit weniger sichern Indikatoren und zum Teil sogar mit Spekulationen begnügen. Je mehr eine gesellschaftliche Institution gefördert wird, um so mehr zeigt sie Tendenzen, ein Eigenleben zu entwickeln und ihre internen Normen als gesamtgesellschaftlich gültig durchzusetzen. In Kriegszeiten wird die Armee zur zentralen Institution einer Gesellschaft und prägt dementsprechend ihren Gesamtcharakter. Wenn die öffentliche Erziehung einen derart wichtigen Platz einnimmt wie in der Sowjetunion, darf man mit Fug und Recht erwarten, dass sie auf die ganze Gesellschaft zurückwirke. Sie tut es denn auch in mancherlei Hinsicht. Die überwältigende Mehrheit der Eltern wünscht ihre Kinder in der Bildung so weit als möglich nach oben zu bringen, weil Bildung in ihrer eigenen Wertskala sehr weit oben sitzt. (Wohl auch deshalb, weil die auf Reichtum angelegte Karriere geringe Aussichten auf Erfolg hat.) So gehören denn auch die höhern Ränge der Lehrerhierarchie zu den bestbezahlten Stellen in der UdSSR. Wenn es bis zu Chruschtschows Zeiten noch möglich war, ohne höhere Bildung bis zur obersten Spitze in Staat und Partei aufzusteigen, scheint diese Möglichkeit seither bedeutend geringer geworden zu sein. Als eines der Argumente für Chruschtschows Entmachtung wird seine «Malogramotnost'» (geringe Bildung) genannt. Kossygin selbst hat höhere Bildung und hat sich mit einem Stab von Beratern aus der Wissenschaft umgeben. Der neueste Fünfjahresplan soll im Gegensatz zu den frühern von Wissenschaftlern ausgearbeitet sein.

•

Wissenschaftlicher Geist ist kritischer Geist. Kritischer Geist ist unvereinbar mit blindem Glauben an Dogmen. So ist zu erwarten, dass Partei- und Staatsapparat in den kommenden Jahrzehnten eine Intellektualisierung erfahren werden, was neue Entwicklungstrends in der Ideologie oder überhaupt deren langsame Aufweichung bringen dürfte. Wenn in der Politik eine Intellektualisierung dringend wünschbar ist, bringt sie bei den untern Rängen in der Wirtschaftsstruktur erhebliche Gefahren mit sich. Ein vorauseilender Bildungsstandard kann unter Umständen üble Folgen nach sich ziehen. So scheint die Sowjetunion eine genügende Zahl von Technikern und Ingenieuren zu besitzen, dieweil der gründlichen handwerklichen Ausbildung zuwenig Beachtung geschenkt wird. Kurze Anlernzeiten für gewisse handwerkliche Berufe führen zu entsprechend dürftigen Resultaten. Der Abzug fast aller Begabten aus der Arbeiterschaft führt nicht nur zu einem Prestigeverlust der mit den Händen Arbeitenden, sondern auch zu einem schlechtern Leistungsniveau bei der Arbeiterschaft. Offen zutage tretende Qualitätsmängel einer Vielzahl von Produkten der Industrie und der Bauhandwerke können nicht nur mit der fehlenden Handwerkstradition und den Unzulänglichkeiten des Planungssystems sowie systembedingter geringer materieller Interessiertheit erklärt werden. Der Abzug der Intelligenten in die Büros hat seine unweigerlichen Rückwirkungen auf die Werkstätten. Die Aufblähung des Verwaltungsapparates beim Staat und in der Industrie kann die gleiche Ursache haben.

Sehr oft stellt man sich im Westen den Sowjetstaat als allwissenden, alles rational planenden «Big Brother» vor, der all seine Entscheidungen mit absoluter Sicherheit auf das einzige Ziel «Machtzuwachs» und die damit verbundene Weltrevolution koordiniert und jeden Bürger zwingen kann, sich diesem alleinigen Willen zu beugen. Irrationale Elemente, wie der blinde Glaube an die Segnungen der modernen Technik und an die absolute Gesetzmässigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung nach der marxistisch-leninistischen Lehre sowohl als immer wieder und in Gesellschaften verfolgbare soziologische Mechanismen, üben indes ihre Störfunktionen aus.

Der an einer höheren Lehranstalt ausgebildete Mensch hat die Tendenz, nicht mehr in seine ländliche Umgebung zurückzukehren. Man hat in der Sowjetunion sogar Mühe, Leute mit akademischen Berufen, deren Spezialwissen nur in der Landwirtschaft praktisch angewandt werden kann, wieder aufs Land zurückzuschicken. Der Unterschied der modernen Entwicklung zwischen Stadt und Land ist derart gross, die mittleren Provinzstädte oft so trostlos vernachlässigt, dass der individuelle Widerstand gegen das staatliche Interesse siegreich bleibt, auch wenn es der Umgehung von Gesetzen bedarf.

So bleibt die Bildung nicht die sklavische Dienerin der Wirtschaft und Staatsmacht, sondern sie meldet ihre Ansprüche, fordert ihren Preis. Sie wird nicht nur als andern Interessen gehorchend, sondern auch eigene Interessen wahrend die Gesellschaft in der UdSSR eigengesetzlich verändern, wie sie es andernorts auch tut. *Jaroslaw Trachsel*

Irrtümlicherweise wurde in Heft 5 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» dieses Jahres ein Artikel über die Schulen in der DDR unter dem Namen des Verfassers dieses Artikels hier publiziert. Der Irrtum wurde in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» Nr. 20 vom 19. Mai 1967 auf Seite 659 richtiggestellt. Auf Verlangen von Jaroslaw Trachsel wiederholen wir hier an besser sichtbarer Stelle, dass der Autor des Beitrages über die DDR-Schulen Th. Pinkus, Zürich, ist. Red.

Der Kommunismus

Seit Jahren hat sich der «Abriss der Schweizer Geschichte» *von Fritz Schaffer als Lehrmittel an den verschiedenen Stufen der Mittelschule bewährt. Nun legt der Verfasser ein entsprechendes Werk zur Weltgeschichte vor:* Fritz Schaffer, Abriss der modernen Geschichte, *112 S., brosch., 6 vielfarbige Karten, 5 z. T. farbige Schemata und Tabellen, Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. Das Buch wird voraussichtlich im Oktober dieses Jahres erscheinen. Ich hatte das Vergnügen, mit dem vervielfältigten Manuskript im Unterricht arbeiten und es von der Praxis her prüfen zu dürfen. Es hat sich als Lehrmittel bestens bewährt. Die Auswahl ist richtig getroffen. Das Verständnis für die Gegenwartsereignisse von der Geschichte her wird gefördert. Die Sprache ist einprägsam und klar, die Darstellung übersichtlich.*

Wir danken Autor und Verlag für die Erlaubnis, ein einschlägiges Kapitel hier zum voraus abzudrucken, und wünschen dem neuen Lehrmittel die verdiente gute Aufnahme bei Lehrern und Schülern. PEM

1. Die kommunistische Ideologie

Der Kommunismus entspringt nicht einer spontanen Bewegung der Massen. Er ist das Werk von Ideologen, welche auf Grund von Spekulationen über Geschichte und Gesellschaft das menschliche Dasein verändern wollen. Marx und Engels begründen im 19. Jahrhundert den «wissenschaftlichen Sozialismus», Marx (1818–1883) und Lenin (1870 bis 1924) fassen den Marxismus zu einer geschlossenen Weltanschauung zusammen.

a) Nach dem *historischen Materialismus* (Histomat) verläuft die Geschichte nach festen kausalen Gesetzen, die man wissenschaftlich erkennen kann. Bestimmend für die menschliche Gesellschaft ist nicht das Geistige, sondern allein das Materielle. Die Eigentumsverhältnisse an den Produktionsgütern sind massgebend für das politische und religiöse Denken. Die Besitzenden beherrschen die Politik. Jede fortschrittliche Entwicklung muss sich deshalb gegen den Besitz wenden. Eine Aenderung der Besitzesverhältnisse kann aber nur revolutionär erreicht werden.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Folge von Klassenkämpfen. In ihrer letzten Phase muss sie aber *zwangsläufig zu einer kommunistischen Ordnung führen.* Dann sind Klassenkämpfe ausgeschlossen, da Eigeninteressen und Gemeininteressen zusammenfallen. Der Staat wird überflüssig und «stirbt ab». Solange dieser Zustand nicht erreicht ist, bedarf das sozialistische Lager des Schutzes einer starken militärischen Macht und Staatsgewalt.

Folgerungen dieser Theorien sind unter anderem:

Expropriation des Privateigentums
Zentralisation der Produktionsgüter beim Staat
Abschaffung des Erbrechtes
Arbeitszwang
Beseitigung der Unterschiede zwischen Stadt und Land
Ausdehnung des Klassenkampfes über die ganze Welt, auch in die Kolonialländer.

b) *Der dialektische Materialismus* (Diamat) ist ein philosophisches System, das in der Hauptsache auf Hegel (1770 bis 1831) zurückgeht und von Engels und Lenin weiter ausgebaut wurde. Nach dieser Theorie entwickelt sich die Materie – der Geist ist nur ihre Begleiterscheinung – sprunghaft im Dreischritt von These, Antithese und Synthese. Auch die Geschichte steht unter diesen Entwicklungsgesetzen, wobei stetiger Fortschritt zu Besserem, Höherem eintritt. Der Kapitalismus ist deshalb zu überwinden, und es ist der Sozialismus-Kommunismus als höhere Ordnung anzustreben. Die kommunistische Partei, welche dialektisch denkt, kennt diese Gesetzmässigkeit und kann deshalb den schnelleren Weg zu einer besseren Ordnung finden. Damit begründen die Kommunisten auch das Recht zu einer totalitären Politik; sie müssen die persönliche Freiheit verhindern, weil sonst das Volk die Wahrheit verfehlen könnte.

Der kommunistische Mensch lebt dank dem Diamat in einer Geborgenheit des Denkens. Er ist gewiss, dass der Sieg des Kommunismus als der besseren Sache einst eintreten muss.

c) *Die kommunistische Taktik.* Lenin sieht die Revolution nicht als eine spontane Bewegung der Arbeiterklasse, sondern als die planmässige Aktion einer kleinen Gruppe von wissenschaftlich geschulten Berufsrevolutionären. Zum Erfolg ist eine hierarchische und diktatorische Führung notwendig. Als Minderheit müssen sich die Kommunisten mit andern Gruppen verbünden (zum Beispiel in Russland mit den Bauern, im Westen mit dem bürgerlichen Klassenfeind). Es handelt sich aber nur um eine taktische Zusammenarbeit, die nicht mit einer Versöhnung zu verwechseln ist (Prinzip der Koexistenz). Im Laufe der Zeit treten Aenderungen der Methode ein: Stalin entwickelt die Idee des «Sozialismus in einem Land» an Stelle der noch unmöglichen Weltrevolution: Chruschtschew propagiert die Theorie vom «friedlichen Uebergang zum Sozialismus» und von der Vermeidbarkeit des Krieges mit dem Kapitalismus.

2. Die Russische Revolution

Militärische Niederlagen, Hungersnöte, Korruption in Verwaltung und am Hof während des Ersten Weltkrieges fördern die Unzufriedenheit der russischen Soldaten, Arbeiter und Bauern. Die Revolution von 1917 findet in zwei Etappen statt:

a) *Bürgerlich-sozialistischer Umsturz im März.* Nach Absetzung des Zaren scheitert der Versuch mit einem parlamentarischen System am Nebeneinander von Regierung und Arbeiter- und Soldatenräten (Sowjets). Der Führer des rechten Flügels der Sowjets, Kerenski, kann sich als Regierungschef nur von Juli bis November halten, da er sich weder zum Rückzug aus dem Krieg noch zur dringend nötigen Landreform und Lösung des Nationalitätenproblems entschliesst. Die Linke der Sowjets ist seit 1903 in die gemässigten Menschewiki und in die radikal-revolutionären Bolschewiki unter Lenin getrennt. Lenin verfügt zwar im allrussischen Sowjet nur über eine Minderheit, beherrscht aber seit September den Petersburger Sowjet. Zusammen mit Trotzki organisiert er die Oktoberrevolution.

b) In der *bolschewistischen Oktoberrevolution* (7. November nach unserem Kalender) reisst Lenin mit Gewalt die diktatorische Macht an sich. Seine ersten Massnahmen sind:

Landverteilung an die Bauern, bald aber Verstaatlichung
Selbstbestimmungsrecht der Nationalitäten
Friedensschluss mit Deutschland um jeden Preis (unter Verlust der Randstaaten Finnland, Polen und Baltikum)
Geheimpolizei, das heisst Bruch mit dem Rechtsstaat
Rote Armee gegen innere und äussere Feinde.

1919 bis 1921 dauert ein grausamer Bürgerkrieg, den die «Roten» dank mangelnder Zusammenarbeit der «Weissen» und Ausländer gewinnen. Das Ergebnis ist ein völliger Zusammenbruch der Wirtschaft. Millionen sterben an Hunger, Seuche und Krieg.

Lenin leitet 1921 mit der *«neuen ökonomischen Politik»* (NEP) die Reorganisation und den Aufbau Sowjetrusslands ein, nicht ohne wesentliche Konzessionen ideologischer Art: freier Verkauf landwirtschaftlicher und gewerblicher Produkte wird gestattet; Russland zieht ferner ausländische, kapitalistische Wirtschaftshilfe bei.

Nach Lenins Tod (1924) gelingt es dem Generalsekretär der Partei, *Stalin,* in zähem und rücksichtslos geführtem Kampf seine Nebenbuhler um die Macht auszuschalten (unter anderen Trotzki 1925, Rykow 1929, Bucharin 1930). In einer zweiten Säuberungswelle von 1936 bis 1939 beseitigt er fast die gesamte bolschewistische Führerschicht und die Spitzen der Armee, um eine ihm ergebene Elite von Technikern, Bürokraten und Offizieren hochzuziehen. Stalin vereinigt schliesslich die höchsten Machtbefugnisse von Partei

und Staat in seiner Person. Aus dem Einparteienstaat wird wie in Deutschland ein *Führerstaat*, die Ideologie wandelt sich zum *Nationalkommunismus*.

In Asien gewinnt Stalin den alten Umfang Russlands zurück. Damit treffen sich die Einflusszonen von China und der Sowjetunion. Gegenüber den westlichen Staaten betreibt Russland im Bewusstsein seiner innern Schwäche eine friedliche Politik. Der Aufstieg Hitlers führt zum Abschluss zahlreicher Nichtangriffspakte und 1935 zu Militärbündnissen mit Frankreich und der Tschechoslowakei. Diese verhindern aber nicht die vollständige Wendung Stalins zum Kriegs- und Teilungspakt vom 23. August 1939 mit Hitler (vgl. oben).

3. Der staatliche Aufbau Sowjetrusslands

a) *Die Verfassung* (heutiger Zustand): Die UdSSR ist ein *Bundesstaat* aus zahlreichen Unionsrepubliken, autonomen Republiken und Gebieten mit eigenen (kommunistischen) Verfassungen bestehend. Der Föderalismus ist jedoch nur scheinbar.

Als *Legislative* amtet der Oberste Sowjet, bestehend aus zwei Kammern: Unions- und Nationalitätensowjet. Wahlberechtigt ist heute jeder über achtzehnjährige Bürger in einer Wahl ohne Auswahl. Ueber achtzig Prozent der Parlamentarier sind Parteigenossen.

Die UdSSR besitzt ein *kollektives Staatsoberhaupt* im Präsidium des Obersten Sowjets (Vorsitzender und zweiunddreissig Mitglieder). *Exekutivorgan* ist der Ministerrat mit seinem Präsidium als Kabinett. Die Gewaltentrennung ist nur scheinbar verwirklicht.

b) Die *Kommunistische Partei der Sowjetunion* wird von einer bewährten Minderheit von etwa fünf Prozent der Sowjetbürger gebildet. Der Parteitag wählt das Zentralkomitee, dieses die je etwa ein Dutzend Mitglieder des *Politbüros* und des *Sekretariates*. Diese beiden Organe entscheiden für die Partei (Willensbildung von oben nach unten!), ihre Vorsitzenden (häufig in Personalunion) sind die mächtigsten Männer Russlands (Lenin, Stalin, Chruschtschew, Breschnew). Das Sekretariat besorgt die Auslese der Parteikader und besitzt damit entscheidende Macht.

c) Das Merkmal dieser Organisation ist die *Vermischung von Staats- und Parteigewalt*. Ihre Spitzen sind weitgehend mit den gleichen Männern besetzt; Erlasse mit Gesetzeskraft werden über den Kopf der Legislative hinweg meist von den Präsidien des Ministerrates oder der Partei beschlossen. Auf jeder Stufe (Fabrik, Kolchose, Region, Ministerium) gibt es Parteiorganisationen, die Weisungen erteilen, kontrollieren und Aemter besetzen. Diese Durchdringung des gesamten Staates durch die Partei und die Abhängigkeit der untern Instanzen von der Parteiführung schafft eine einheitliche und straffe Ordnung der materiellen und geistigen Belange des russischen Volkes. Gefahrenmomente entstehen lediglich bei offenen Machtkämpfen in der obersten Führung (zum Beispiel beim Tod Lenins, Stalins).

4. Der Mensch in der Sowjetunion (heutiger Zustand)

Wie in jedem totalitären Staat wird der russische Mensch in jeder Lebenslage erfasst. Theoretisch garantiert ihm die Verfassung weitgehende Freiheitsrechte, praktisch sind sie beschränkt.

Massenorganisation: Jeder Russe ist in eine Gruppe eingegliedert, die unter Parteiführung steht und zur Erfüllung der Planziele des Staates dient. Die wichtigsten sind: Gewerkschaften und Jugendverbände (Komsomol).

Familie: Die anfängliche Auflösung der Eheordnung wird wieder rückgängig gemacht, die Ehescheidung erschwert. Ungünstige Wohnverhältnisse in den Städten beeinträchtigen das Familienleben.

Religion: An Stelle des kirchlichen Jenseitsglaubens tritt die Gewissheit, dass der Kommunismus eine ideale diesseitige Ordnung errichte. Die Kirche wird unter Stalin verfolgt und heute nur bedingt geduldet.

Eigentum: Der Staat besitzt alleiniges Eigentum an den Produktionsmitteln, das private Eigentum an Konsumgütern ist aber wieder hergestellt (Möbel, Autos, Bankkonten, Wohnhäuser). Es besteht wieder ein Erbrecht.

Unterricht: Starke Betonung des technischen Unterrichtes. Allgemeine Schulpflicht und zahlreiche neue Hochschulen bedeuten grossen Fortschritt. Seit einigen Jahren beginnt die Einführung der polytechnischen Internatsschule (ihre gleichzeitigen Ziele: Lehrabschluss, Matura und politische Schulung).

Information: Die einzig erlaubte Parteipresse gibt dem Bürger den Eindruck weitgehender Harmonie zwischen Führung und Volk. Es fehlt eine allgemeine Information.

Justiz: Bis 1953 (Tod Stalins) übt die Geheimpolizei (Tscheka, heute KGB) ihren Terror offen aus. Sie führt erbarmungslos eine Säuberungspolitik durch (etwa zehn Millionen Opfer). Heute ist an Stelle des Terrors ein engmaschiges Bespitzelungssystem getreten, das jeden Bürger erfasst und die Erziehung zum kommunistischen Idealtyp erzwingen soll.

5. Die sowjetische Wirtschaft

Stalin errichtet einen *Planstaat*, in dem Mehrjahrespläne für die Wirtschaft Ziele setzen. Ein stark zentralisierter, bürokratisch aufgebauter zentraler Wirtschaftsapparat organisiert für die gesamte Union.

a) Das Hauptgewicht liegt bei der *Industrie*. Riesenbetriebe (Kombinate) entstehen besonders auch jenseits des Urals. Bis 1953 wird fast ausschliesslich die Schwerindustrie, seither auch die Konsumgüterproduktion berücksichtigt. Damit beginnt der Lebensstandard zu steigen.

Die zielstrebige Planwirtschaft degradiert den Arbeiter zum Sklaven. Man ersetzt unter Stalin die gleiche Entlöhnung durch einen Leistungslohn. Bei niedriger Norm und relativ rascher Progression entsteht eine grosse Divergenz zwischen der Masse der Schlechtverdienenden und relativ wenigen Spitzenarbeitern (Stachanowismus).

b) *Landwirtschaft:* Unter Lenin bilden sich dank seiner taktischen Schwenkung (NEP) zahlreiche landwirtschaftliche Mittelbetriebe der sogenannten Kulaken. Stalin fühlt sich stark genug, die selbständigen Bauern zu bekämpfen (1929). Ihr Widerstand bringt ihnen Deportation, Tod und Hungersnot. Der Bauer wird in Kolchosen (Dorfgenossenschaften) und Sowchosen (Staatsbetriebe mit Monokulturen) gezwungen. Seit 1953 besteht die Tendenz, die Kolchosen in Sowchosen überzuführen und Agrostädte zu schaffen. Damit soll die Gleichschaltung der Arbeiter und Bauern vollendet werden. Kühne Produktionsziele (z. B. Einholen der USA) und Neulandprojekte gelingen vorerst nicht.

Dr. Fritz Schaffer, Davos

Zum 28. Juli 1914

Am 28. Juli jährte sich wieder der Beginn des Ersten Weltkrieges, nämlich der Tag der Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien. Es ist auffallend, welche Aehnlichkeit die damalige kritische Weltlage hatte mit der heutigen Nahostkrise.

Der einstige slawische Binnenstaat an der mittleren Donau, das Königreich Serbien, getrieben von einem ungestümen Expansionsbedürfnis, drängte nach Süden ans Adriatische Meer. Diese Küstengebiete, das damalige Bosnien und die Herzegowina, heute zu Jugoslawien gehörend, waren aber Kronländer der grossen Donaudoppelmonarchie Oesterreich-Ungarn. Diese reichte von der Adria bis zur russischen Grenze im Norden und in ostwestlicher Richtung von den Karpaten bis zur Schweizer Grenze. Das grosse Reich, das

jetzt auf der Europakarte nicht mehr zu finden ist, umfasste die heutigen Ostblockstaaten Tschechoslowakei, Ungarn, die westliche Hälfte von Rumänien und Jugoslawien (eben ausser dem damaligen Königreich Serbien). Die Donaumonarchie war aber durch Gegensätze in Rasse und Sprache innerlich gespalten und uneinig.

Das Expansionsbedürfnis, ans Mittelmeer vorzustossen, war aber und ist heute noch ein bleibendes Streben in der Aussenpolitik der Russen. Wie sie heute Aegypten unterstützen mit Waffen und Nahrung und ihm Hilfe versprechen, so stellten sie sich in der damaligen Spannung zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn mit ihrem ganzen Einfluss auf die Seite der Serben. Zufolge der Hilfsversprechen der Russen benahmen sich diese ohnehin kampflustigen Gesellen immer frecher und anmassender gegenüber Oesterreich-Ungarn. Ihre Agitationen gipfelten schliesslich gegen Ende Juni in der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin, und zwar auf österreichischem Gebiet, in Serrajewo in Bosnien. Für Oesterreich-Ungarn war nun das Mass voll. Nach unbefriedigender Beantwortung seines Ultimatums durch die Serben antwortete es mit der Kriegserklärung am 28. Juli.

In der Folge jener Kriegserklärung wurden die Verbündeten durch ihre Hilfeleistungspflicht in den Konflikt hineingezogen; das führte automatisch zu jener unheilvollen Ausbreitung und schliesslich zum Ersten Weltkrieg.

Wie heute Europa in zwei Bünde geteilt ist, in den Warschauer Pakt und die Atlantische Vereinigung, so war es auch damals. Frankreich empfand stets noch den Verlust von Elsass-Lothringen nach der Niederlage von 1870/71 als ein Unrecht, und der Ruf nach Revanche wurde immer wieder laut. In dieser Situation suchte es Beistand und schloss einen Bund mit Russland, auch im Bestreben, gegen das aufstrebende Deutschland gesichert zu sein. De Gaulle sucht ja heute durch seine Annäherung an Russland diese einstige Verbindung aufs neue zu pflegen. So traten Russland und Frankreich auf die Seite Serbiens, später auch England, Rumänien, Italien und Griechenland. Dieser Partei der Alliierten standen gegenüber die Zentralmächte: Oesterreich-Ungarn und das mit ihm verbündete Deutsche Reich; ihnen schlossen sich später die Türkei und Bulgarien an.

Auf den Kriegsschauplätzen waren die Zentralmächte zunächst im Vorteil; dennoch waren sie weit schlimmer daran als die Alliierten durch ihre vom Meer abgeschnittene Binnenlage. Die mächtige englische Flotte blockierte die Nordseeküste, liess kein Frachtschiff in einen deutschen Hafen einlaufen und verhinderte so jegliche Zufuhr. Die Folge war ein zunehmender Mangel in Volk und Heer an Nahrung, Rohstoffen und Kriegsmaterial. Die einzige furchtbare Seeschlacht zwischen der deutschen und der englischen Flotte im Skagerrak blieb ohne Entscheidung. Da setzten die Deutschen ihre den Feinden überlegenen Unterseeboote ein und torpedierten Kriegs- und Handelsschiffe. Diese Gefährdung der allgemeinen Seefahrt veranlassten aber die USA noch im zweitletzten Kriegsjahr 1917, auf der Seite der Alliierten am Krieg teilzunehmen. Im Herbst des gleichen Jahres schied Russland aus dem Kampf aus durch den Ausbruch der bolschewistischen Revolution. Unter Zuzug der im Osten freigewordenen Truppen führten die Deutschen im Westen noch einen letzten verzweifelten Angriff aus, um die Front der Franzosen, Engländer und Amerikaner an der Marne zu durchstossen; aber ohne Erfolg. Die Teilnahme der Amerikaner durch den Einsatz eines Heeres von einer Million Mann brachte die Entscheidung und führte am 4. Oktober 1918 zum Waffenstillstand.

Im gleichen Saal zu Versailles, wo 1871 der Friede geschlossen wurde, geschah der Friedensschluss am 28. Juni 1919 nach dem Ersten Weltkrieg, jedoch mit umgekehrten Rollen. Die Besiegten, die Zentralmächte, wurden sehr geschwächt. Oesterreich-Ungarn wurde aufgeteilt, und Deutschland erlitt Verluste von der doppelten Grösse der Schweiz, z. B. verlor es Ostpreussen und das Ruhrgebiet. Grosse Teile des Welschtirols kamen an Italien.

So endete der Krieg, dessen traurige Bilanz in 10 Millionen Toten und 6 Millionen Schwerverwundeten bestand.

Max Wetter, Winterthur

Opposition und Regierung

Schweizerische Politik 1966

Das Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie an der Universität Bern gibt alljährlich eine Uebersicht der schweizerischen Politik in Buchform heraus. Dieses Jahrbuch enthält eine Fülle von Quellenmaterial, das im Staatskunde- und Geschichtsunterricht wertvolle Dienste leistet. Gerne benützen wir die Erlaubnis des Herausgebers und drucken ein Kapitel aus «Schweizerische Politik 1966» ab. Die vielen Anmerkungen, die schon diesem kleinen Kapitel beigegeben sind, zeigen, wie umfangreich der verarbeitete Stoff ist. Unter «Praktische Hinweise» *haben wir das Buch eingehend besprochen und auch auf die Bezugsbedingungen aufmerksam gemacht.* PEM

Das Verhältnis von *Opposition* und *Regierung* war das in Parteikreisen wohl am häufigsten diskutierte, aber auch umstrittenste staatspolitische Thema. Wie kann die Schweiz, die mit wenigen Ausnahmen weder reine Oppositions- noch Regierungsparteien aufweist, die keine von einem Vertrauensvotum abhängige Regierung besitzt, zu einer «vorausschauenden, auf weite Sicht angelegten Politik[22]» mit klarem Pro et Contra kommen? Soll das System der Kultur- und Klassenkampfzeit, da die von der Regierung ausgeschlossenen Konservativen und Sozialisten mit dem Mittel von Referendum und Volksbegehren Opposition betrieben, wieder belebt werden? Wer fühlt sich denn heute, ausser etwa der parteiunabhängigen, sog. «*blauen*» Presse, noch dazu berufen, sich *grundsätzlich* zur *Opposition* zu bekennen? Auch die kleinste der schweizerischen Regierungsparteien, die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, stellte bei mancher Gelegenheit ihre zutiefst gouvernementale Haltung unter Beweis, ein Erbstück ihrer lange innegehabten Mehrheitsstellung im immer noch staatsbewussten Kanton Bern[23]. Die westschweizerischen Liberalen sehen ihre Opposition weniger grundsätzlich denn als föderalistische Antithese zum offiziellen Bundesbern[24].

Zur mehr oder weniger grundsätzlichen Opposition im Bundesstaat bekennen sich nur der Landesring der Unabhängigen und der Kommunismus. Anlässlich einer Feier zu seinem dreissigjährigen Bestehen bezeichnete der *Landesring der Unabhängigen* als Motto seiner Politik die «Opposition der Idee[25]». Er habe sie sowohl als «oppositionelle Gruppe» wie auch als «Regierungsteilhaber durch persönliche Unbestechlichkeit und Vorschlagsreichtum» ausgeübt. Materiell gesehen, zielte seine Opposition auf eine dynamische, den staatlichen Dirigismus bekämpfende Politik. Formell gesehen, zeichnete sie sich durch einen ausgiebigen Gebrauch von Referendum und Volksbegehren aus. Er kündigte auch gleich ein neues Volksbegehren an, um den «Schutz der Volksgesundheit» verfassungsmässig zu verankern. – Die *kommunistische* Opposition ist geprägt von der grundsätzlichen Ablehnung unseres Staates. Ihre westschweizerischen Wahlerfolge[26] deutete die Partei der Arbeit

[22] Peter Dürrenmatt, «Die fehlende Opposition», BN, 231, 4./5. 6. 66.

[23] NBZ, 25, 30. 1. 66; 262, 9. 11. 66. Dass die BGB freilich keineswegs rein defensiv orientiert ist, beweist die Gründung einer neuen Partei im Kanton Luzern (NBZ, 290, 12. 12. 66).

[24] Bulletin op. cit., Nr. 23, p. 49 ss.

[25] «Tat», 90, 17. 4. 66; 243, 15. 10. 66; 244, 17. 10. 66.

[26] Vgl. oben S. 22.

an ihrem Jahreskongress als Zeichen eines seit 1959 langsam, aber stetig ansteigenden Erfolges[27]. Die Abspaltung eines linksoppositionellen *chinesischen* Flügels, der sich Kommunistische Partei der Schweiz nennt, wurde von der PdA-Leitung, die sich ganz der russischen Linie angeschlossen hat[28], bagatellisiert. Die chinesische Gruppe kündigte aber in ihrem Presseorgan, der «Etincelle», ihrerseits Fortschritte an und verwies auf die erfolgreiche Gründung einer eigenen Gewerkschaft, der «Fédération générale de travail en Suisse», mit einer eigenen Zeitschrift: «Etincelle syndicale[29]».

Die drei grossen *Regierungsparteien* äusserten wenig Lust zur Rückkehr in die *Opposition*. Diesbezügliche Aeusserungen einzelner freisinniger Presseorgane wurden am freisinnigen Parteitag zurückgewiesen[30]. Am sozialdemokratischen Parteitag erklärte Nationalrat Graber, die politische Entscheidungsfunktion der Exekutive erlaube keiner bedeutenden Landespartei, auf die Teilhabe an der Regierungsmacht zu verzichten[31]. Auf den Ruf des Berner Soziologen Prof. Urs Jaeggi nach vermehrter systematischer Opposition[32] antwortete Prof. Max Weber lakonisch mit der Frage «Opposition gegen wen und gegen was[33]?». Er verwies auf die für die schweizerische Demokratie so bezeichnende Einstellung, sich von *Fall zu Fall* in einzelnen *Sachfragen* oppositionell zu verhalten. Doch ist es gerade der Unsicherheitsfaktor, der mit dieser Eigenart verbunden ist, der zunehmend als gravierendes Manko der schweizerischen Politik empfunden wurde.

Es ist darum kein Zufall, dass sich die Parteitage der drei grössten Landesparteien mit diesem Problem befassten. Unter den 14 Thesen, die der freisinnige Parteitag verabschiedete, forderte die siebente, die Regierungsparteien sollten sich auf ein politisches Minimalprogramm, auf eine Art «Nichtangriffspakt», in den grossen politischen Fragen einigen[34]. Nationalrat Franzoni erweiterte dieses Postulat am konservativ-christlichsozialen Parteitag dahin, der Bundesrat solle konkrete, zeitlich begrenzte Ziele zu einem Schwerpunktprogramm der Regierungspolitik formulieren und damit die Möglichkeit eines Vertrauensvotums schaffen. Mit Hilfe eines qualifizierten Mehrs sollten einzelne Bundesräte vom Parlament abberufen werden können. Der sozialdemokratische Parteipräsident F. Grütter lehnte einen solchen «Nichtangriffspakt» als «klein und hässlich» ab[35] und wurde von P. Graber am Parteitag sekundiert. Obschon eine Regierungspartei auf eine rein taktische Opposition (jeux faciles et le plus souvent vains de l'opposition et tentatives médiocres de l'électoralisme) verzichten und ein gutes Stück ihrer Freiheit zugunsten der Regierungsverantwortung preisgeben müsse, besitze sie auch eine Verantwortung gegenüber ihren Wählern, die ihr auf Grund bestimmter Prinzipien ihr Vertrauen geschenkt hätten[36].

Der ganze Fragenkomplex ist so neu, dass es noch sehr gründlicher Abklärungen bedarf, bevor man die Zentralfrage eines förmlichen *Regierungsprogramms* weiterverfolgen kann. Es ist nicht von ungefähr, dass Nationalrat Binder am konservativ-christlichsozialen Parteitag von einer Totalrevision der Bundesverfassung verlangte, sie müsse die auf eine vorherrschende Mehrheitspartei zugeschnittene Regierungsstruktur den veränderten Verhältnissen anpassen. Im Nationalrat wies Prof. M. Weber mit Recht darauf hin, dass die Bundesratstreue der Regierungsparteien in der Bundesgesetzgebung erst einmal statistisch untersucht werden müsste[37], bevor man von einem Verstoss gegen die «ungeschriebenen Gesetze der Koalitionsregierung» sprechen könne[38]. Der freisinnige Parteitag schlug zu diesem Zwecke in These 6 Konsultationen zwischen den Fraktionspräsidenten des Nationalrats, dem Büro des Ständerats und dem Bundesrat vor. Zudem möchte er (These 8) die Parteien ins Vernehmlassungsverfahren eingeschaltet wissen, um eine allzu frühzeitige Weichenstellung durch die Verbände zu verhindern[39].

[27] «Das Arbeiterwort», 1966, Nr. 5/6.
[28] Ueber die Teilnahme der Schweizer PdA-Vertreter am 23. Parteikongress der KP der SU und die Rede Woogs vgl. «Voix ouvrière», 82, 7. 4. 66; 83, 12. 4. 66; «Weltwoche», 1963, 22. 4. 66.
[29] «Etincelle», 1966, Nr. 17; Nr. 20 und 21, über den 3. Kongress der KPS.
[30] Vgl. Anm. 1; zur freisinnigen Opposition «Bund», 33, 4. 1. 66; ähnlich die «Appenzeller Zeitung».
[31] Grabers Rede in PS, 258—261, 8.—10. 11. 66.
[32] «Rote Revue», 45/1966, S. 193 ff. «Auf der Suche nach einer linken Opposition.»
[33] Tw, 212, 9. 9. 66.
[34] Parteitagsberichte in NZZ, 2269, 23. 5. 66; 2293, 24. 5. 66; «Bund», 196, 23. 5. 66; NZ, 231, 23. 5. 66.
[35] Tw, 122, 26. 5. 66.
[36] Vgl. Anm. 31.
[37] Tw, 308, 30. 12. 66; ähnliche Kritik in «Vaterland», 126, 2. 6. 66.
[38] «Bund», 492, 17./18. 12. 66.
[39] Vgl. hierüber Eduard Zellweger, «Bedarf das schweizerische Parteiwesen einer rechtlichen Ordnung?», in «Die Schweiz», Nationales Jahrbuch der NHG, 1967, S. 237.

Köbi Müller und Jack Miller

Ein Kapitel «Auswanderergeschichte»

Köbi Müller begegnet jeden Abend dem langen Strom ausländischer Arbeiter aus den beiden grossen Fabriken hinter dem Bahnhof.

Kaum zu glauben, dass es wirklich einmal so war, wie in den Schulbüchern zu lesen ist: Die Schweiz habe während Jahrhunderten zu viele einheimische Arbeitskräfte gezählt. Regimenterweise seien die alten Eidgenossen deshalb für fremde Fürsten in den Krieg gezogen. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts schliesslich seien sie jährlich zu Tausenden nach Amerika ausgewandert.

Und doch! Köbi hat vor kurzem seinen Grossvater beim Ordnen vergilbter «Amerikanerbriefe» getroffen. Einen davon hat Köbi mit Hilfe des Vaters, der die «deutsche Schrift» noch lesen gelernt hat, entziffert. Vor ungefähr siebzig Jahren hat ihn der Urgrossvater erhalten, Absender war einer seiner Vettern.

«Pond Creek, Oklahoma, 27. April 1903», steht auf dem Briefkopf. Und der Vetter schrieb: «Will euch einmal in Kürze die Geschichte schreiben über die Zeit, seit wir hier in Amerika sind. Der Anfang war schwer. Die Sprache, die Arbeit und die Leute waren neu. Wir kamen an, als alles im höchsten Preis stand, und zehn Jahre war durch behördliche Anordnung grosser Geldmangel. Das westliche Land war verschuldet, mehr als es wert war. Nur Arbeit mit geringem Verdienst konnte man finden. Was sie in einem Sommer verdienten, verbrauchten die Armen im Winter. Auch mir ging es während etlichen Jahren so. Ich sah, dass ich wenig lernen würde bei deutschen Leuten; da ging ich zu amerikanischen und hatte da einige Arbeitsplätze mit gutem Lohn.

Im Jahr 1893 wurde dieses Indianerland geöffnet. Ich war einer von den Glücklichen. Durch amerikanische Freunde bekam ich ein gutes Stück Land. Vor zwei Jahren verkaufte ich es für 2000 Dollar.

Im Jahr 1898 habe ich eine amerikanische Schullehrerin geheiratet, aber sie ist viel krank.

Wir haben jetzt eine der besten Farmen in der Gegend und nur wenig Schulden. Ich könnte alle bezahlen, denn ich habe gegenwärtig noch 38 Stück Vieh, 7 Pferde und drei Schweine zum Verkaufen. Wir besitzen auch etwas über 140 Hühner, mit welchen wir beinahe die täglichen Lebenskosten bestreiten können. Ich habe 63 acres guten Weizen und 22 acres Hafer (1 acre = 43 Aren). Es wird auch gutes Obst geben.

Es gefällt mir sehr gut hier, denn wir haben wenig Schnee, das Vieh kann beinahe den ganzen Winter auf den Aeckern

weiden. Die Schweine lassen wir im Klee laufen, sie brauchen nur noch wenig Welschkorn (Mais) dazu. In sieben Monaten sind sie schon 200 Pfund schwer.

Wir haben auf dem Land alle drei Meilen ein Schulhaus. Fünf bis acht Monate gehen die Kinder zur Schule jährlich, in den Städten neun Monate. Kirchen gibt es von jeder Sorte. Ich gehöre jetzt zur Friends-Kirche (Quäker). Ich bin Sonntagsschulleiter und habe auch andere kirchliche und weltliche Aemter. Wenn Ihr Englisch könntet, würde ich Euch Zeitungen schicken. Ihr würdet dann lesen, was es hier zu tun gibt und wie es bei Wahlen zugeht.

Wir haben freie Post. Jeden Tag bekommen wir unsere Briefe und Zeitungen acht Meilen aus der Stadt. Wir bauen jetzt eine Telephonlinie, dass wir mit allen Nachbarn und den Geschäftsleuten in der Stadt sprechen können. So weit kommen wir vorwärts in diesem neuen Land!»

Köbi, der Realschüler, versuchte den Bericht mit seinen Indianergeschichten zusammenzureimen. Er ist stolz, dass er unter den Pionieren im Indianerland einen Verwandten hat!

Trotzdem erzählt er seinen Kameraden weniger über diesen alten Brief als über den, der vor einigen Tagen aus Berlin eingetroffen ist, den von Jack Miller. Jack ist ein Enkel oder Urenkel des seinerzeit ausgewanderten Vetters. Er leistet jetzt als amerikanischer Unteroffizier in Deutschland Militärdienst. Er hat dort, wie es scheint, etwas Deutsch gelernt. Jetzt kündet er an, er wolle in seinen nächsten Urlaubstagen in die Schweiz reisen, um den Ort aufzusuchen, wo seine Familie herstamme. Ob er wohl in Uniform kommt?

Dass Jack seinen Brief richtig anschreiben konnte, ist Köbis Grossvater zu verdanken. Dieser führt seit vielen Jahren sorgfältig die Familienchronik nach. Er hält dabei stets auch die amerikanischen Verwandten auf dem laufenden.

Die Schriftstücke, die der Grossvater schon gesammelt hat, füllen bald einen Kasten. Doch ausser um den Brief aus Pond Creek hat sich Köbi bis anhin nur wenig um diese papierene Welt gekümmert. Nur den hundertjährigen Zeitungsband (Jahrgang 1867!), der auch im Kasten liegt, hat er hie und da durchblättert. Einmal hat er seinem Freund die merkwürdigen Ankündigungen der Kameltreiber und Wanderphotographen gezeigt. In Erwartung von Jacks Besuch entdeckt er in diesen Blättern nun auf einmal auch «Amerikanisches». Zuerst fallen ihm breite Inserate auf. Mehrfach stehen sie in jeder Ausgabenummer.

«Anzeige für Auswanderer!
Unterzeichneter empfiehlt sich bestens zum Abschluss von Reiseverträgen zur Beförderung von Auswanderern vermittelst
Post-, Dampf- und Segelschiffen 1. Klasse,
je nach Belieben über Havre, Antwerpen, Bremen, Hamburg, London, Liverpool, Southampton und Bordeaux nach allen Theilen Nord- und Südamerikas und Australiens.

Mein Bureau befindet sich im Plainpied des Gasthofes zur Krone, Limmatquai.

Zürich, im Januar 1867

J. J. von Rufs,
Hauptagent des Kantons Zürich
für Jean Stoessel et Comp.»

Herr Ruf verspricht, dass er seine Verpflichtungen pünktlich erfüllen und die Reisenden freundlich behandeln wolle.

Nach bestandener Ueberfahrt liessen die Agenten die Angehörigen der Auswanderer ebenfalls durch die Zeitung wissen, wie die Reise verlaufen sei:

«Den Anverwandten und Freunden der nach Amerika ausgewanderten Herren Walder, Meier und Gesellschaft von Glattfelden und Umgebung mache ich auf diesem Wege die Anzeige, dass das betreffende Dampfboot ‚Cella' mit denselben nach einer etwas stürmischen Fahrt am 6. März in New-York glücklich gelandet ist.»

In allen Kantonen bildeten sich sogenannte Auswanderungsvereine. Sie richteten Aufrufe «an alle Menschenfreunde, die Herz und Gefühl für ihre weniger begünstigten Brüder haben». Man erfährt aus einem solchen Aufruf die näheren Gründe, die zur Auswanderung zwangen: «Die unnatürliche Konkurrenz in allen Zweigen menschlicher Tätigkeit, die drückenden Zollsysteme des Auslandes und die vielfach bedrohte Erhaltung des Friedens hemmen unsere Industrien. In der Landwirtschaft sieht es nicht besser aus. Der Grundbesitz wird immer zerstückelter, der Boden immer teurer.» Die Auswandervereine wollten den Auswanderungslustigen mit Rat und Tat beistehen, nicht nur hier in der Heimat, auch drüben im neuen Land, keiner sollte durch gewissenlose Agenten übervorteilt werden. Die Vereine veranstalteten Aufklärungsvorträge. An einem solchen wurde der Jahresbericht 1866 des Schweizer Konsuls von Chikago verlesen:

«Der grösste Teil der schweizerischen Auswanderer ist sehr arm und diese leichtsinnigen Leute meinen: Wenn wir nur einmal drüben sind, so wird schon geholfen werden. Dem ist aber durchaus nicht so. Es sollen daher nicht auswandern, wenigstens nach Nordamerika nicht:

1. Familien, die nicht genug Geld haben, um nach Ankunft nötigenfalls noch drei Monate ohne Verdienst leben zu können. Dazu erfordert es aber auf die Person 30 Franken pro Woche.

2. Solche Personen, welche ohne ein Handwerk oder gutes Geschäft zu verstehen und die der englischen Sprache nicht kundig sind, keine schwere Taglöhnerarbeit verrichten können oder wollen. Darum sollte in den schweizerischen Sekundarschulen die englische Sprache noch vor der französischen den Vorzug haben.

3. Die Ankunft soll unbedingt im Frühjahr bis Ende März erfolgen.»

In der gleichen Versammlung wurde betont, die Auswanderung nach Argentinien sei vorteilhafter als jene nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

«Man hat dort weniger Schwierigkeiten mit der Sprache, denn überall versteht man Deutsch oder Französisch, das Spanische ist leicht erlernbar. Die Ankommenden werden acht Tage lang in der Hafenstadt gratis verpflegt und nachher ebenso unentgeltlich ins Innere transportiert. Familien erhalten kostenlos grosse Landstücke zur Bebauung zugeteilt. Die Löhne für gelernte Handwerker, aber auch für Taglöhner sind gut.»

Jemand meldete dem Wochenblatt:

«In der Provinz Santa Fee wächst ein Baum wild, von dessen Blättern sich eine einheimische Seidenraupe nährt. Die Seide dieser Raupe ist der feinsten japanischen gleich. Dieser Baum liefert ausserdem ein dem arabischen Gummi ähnliches Harz; das Holz ist gut zu Wagnerarbeiten und die Rinde zu Gerberloh; die Blüte ist sehr wohlriechend und aus den Samen lässt sich eine gute Tinte und Farbe zum Färben der Wolle und anderer Stoffe gewinnen ...»

Anmerkung des Wochenblatt-Redaktors: «Es ist nicht alles Gold, was glänzt.»

In die argentinische Republik wanderten von 1862 bis 1866 im ganzen 54 068 Personen ein. Der Staat Minnesota in den Vereinigten Staaten dagegen zählte im Jahr 1866 allein 50 000 Einwanderer, wodurch sich seine Einwohnerzahl um einen Fünftel auf 310 000 Seelen vermehrte.

Viele Auswanderer mussten in der Heimat Hab und Gut verkaufen, um die Kosten decken zu können, die ihnen durch die Ausreise entstanden. Davon zeugen die Versilberungsganten, die jede Woche ausgeschrieben wurden. Alles musste zu Geld gemacht werden: das Haus, die Kuh im Stall, das «stürzende» Geschirr im Kasten. Da der Erlös so gering war, dass er in vielen Fällen noch durch Gemeindebeiträge ergänzt werden musste, blieb für eine allfällige Rückkehr nichts mehr übrig. Wie beim Auszug der alten Helvetier wurde alles auf eine Karte gesetzt.

Den meisten Auswanderern reichte es auch nie nur zu einer Besuchsfahrt in die Schweiz. In einer Reihe von Briefen, die der Grossvater bewahrt, in denen das Deutsch von Jahr zu Jahr mangelhafter tönt, wird nach Jugendgefährten, nach dem Aussehen des Heimatdorfes, nach den Feldern

gefragt, einmal auch nach dem Rosenstöcklein auf dem Grab der Mutter...

Jack Millers Urlaub ist fast zu kurz, so viel will man ihm in der Heimat seiner Vorfahren zeigen. Er photographiert munter drauflos, findet auch Dinge interessant, an welchen die Einheimischen achtlos vorübergehen. Der Grossvater schenkt ihm zum Abschied Abschrift und Uebersetzung seines ältesten Amerikabriefes, der zwar nicht von einem Müller, aber doch von einem andern Verwandten der Familie stammt:

«New York, den 3. Mai 1863

Liebe Geschwister!

Ich habe erfahren durch H. Harnisch in Zürich, dass Ihr Euch sehnt, wieder etwas von uns zu hören. Wir fühlten schon lange das Bedürfnis zu schreiben. Aber das lange Wohnen in einem fremden Lande macht einem dasselbe zur zweiten irdischen Heimat.

Wir sind gottlob gesund und wohl, wir haben reichlich Brot, aber auch reichlich Kinder.

Die Adresse von uns ist immer dieselbe: New York, Ave. AA 12. Es ist unser Versammlungshaus.

Was das Politische anbetrifft, kann ich nicht viel mitteilen, da es mich nicht interessiert.

Die Geschäfte gehen ziemlich gut. Die Arbeit wird gut bezahlt. Die Ausgaben sind aber auch gross. Kaffee das Pfund 44 bis 50 Cent. Tuch für Hemden 4–5 Cent für ein Yard. Zucker 14–15 Cent das Pfund, Tee ein Taler das Pfund, Fleisch 12–25 Cent das Pfund. Kurz, alles hat aufgeschlagen, indem alles versteuert werden muss wegen dem Krieg. Es ist traurig, wie die Menschen bei Tausenden hingeschlachtet werden, und es ist noch keine Aussicht auf Frieden. Ihr könnt es Euch etwa vorstellen nach den Aussagen eines Generals von der Schlacht vom 2., 3. und 4. Mai. Er sagte, wenn noch ein paar solche Schlachten geliefert werden, so werde es auf keiner Seite mehr Regimenter geben zum Krieg führen. Es ist traurig.

Nun möchte ich bitten, wenn jemand von Euch oder Bekannter hierher kommt, dass er einen Käse mitbringt. Ich werde ihn gut bezahlen. Aber einen fetten. Man darf aber nicht vergessen, etwa ein Pfund daraus zu schneiden, sonst ist es strafbar.

Ich bin noch nicht Bürger hier, sondern will Schweizer Bürger bleiben. Ich bitte Euch, wenn es möglich ist, mir einen Bürgerschein zu senden. Denn er ist mir notwendig wegen dem Krieg, indem bald ausgehoben wird.

Wir grüssen Euch alle recht herzlich

Euer liebender Bruder Kaspar Bodmer
und Frau Elisabeth Bodmer geb. Weber

Bitte um baldige Antwort.»

Hermann Pfenninger

Quellen: Familienarchiv,
«Bulach-Regensberger Wochenzeitung», Band 1867.

Que penser des épreuves globales?

Il y a des «modes» de travail en psychologie expérimentale comme en pédagogie. Commençons par parler de la culture physique, que l'on désignait autrefois uniquement sous le nom de gymnastique. La discipline était stricte comme au service militaire; et les mouvements... statiques, si l'on peut s'exprimer ainsi, faits en cadence, fatiguaient le cerveau des élèves autant que leur corps, car une attention soutenue était de rigueur pour suivre le rythme imposé par le moniteur. Une question, maintenant: qu'en est-il de la gymnastique respiratoire, si prônée il y a quelques années? Existe-t-il encore des classes, soit dans les écoles primaires soit dans les établissements secondaires ou professionnels, dont les élèves, à la rentrée de la récréation, font divers exercices spéciaux en vue d'assouplir la cage thoracique?

Dans le domaine de la calligraphie, nous avons eu l'écriture dite anglaise, dont les lettres présentaient des pleins et des déliés; ensuite, pendant quelques temps, l'écriture script, dont les caractères, semblables à ceux de l'imprimerie, étaient séparés à l'intérieur des mots. Si l'on est revenu presque partout à l'écriture liée, les lettres sont maintenant dessinées sans pleins ni déliés.

En musique, dans la période d'avant-guerre, l'étude du solfège, dans le canton de Vaud tout au moins, était fort compliquée. Les manuels utilisés renfermaient des difficultés au-dessus de la compréhension de la majorité des élèves. On eut aussi, assez longtemps, des leçons de flûte douce. Dans un grand nombre de classes, les élèves, petits et grands, s'exerçaient à souffler dans ces instruments de bois fort prisés autrefois. Qu'en est-il aujourd'hui?

En arithmétique, nous en sommes à la méthode Cuisenaire, utilisée dans tous les cantons romands.

Dans l'enseignement de la rédaction française, qui parle encore de la méthode Poriniot?

On pourrait ainsi multiplier les exemples de changements intervenus dans le domaine de la pédagogie, ces dernières années. Et cela est heureux: les enseignants cherchent constamment à se renouveler; et même si certaines modes, certains procédés sont parfois contestables, l'esprit des maîtres reste en éveil – et cela compte beaucoup.

Dans le domaine de la psychologie, il existe aussi des «modes» de travail qui changent suivant les circonstances. Nous avons eu, en psychologie expérimentale, les tests analytiques de Binet, imités puis améliorés par des quantités de chercheurs qui ont créé des milliers d'autres tests semblables. Ce furent ensuite les épreuves globales, qui existent encore dans quelques bureaux dépendant d'administrations officielles, surtout à l'étranger (Belgique, Luxembourg), et dans bon nombre d'offices privés, chez nous notamment.

En Suisse, celui qui fut un adversaire acharné des épreuves analytiques est le professeur A. Carrard, que nous avons connu personnellement (nous avons du reste suivi ses cours) et avec qui nous avons échangé souvent des idées en ce qui concerne l'orientation professionnelle. Pour Carrard, le résultat que donnait un test signifiait peu de chose; ce qu'il désirait, c'était voir comment le candidat examiné arrivait ou n'arrivait pas à trouver la réponse à une question. Carrard analysait les facteurs d'ordre affectif: ennui, désintéressement, découragement, fatigue, énervement, rapidité, lenteur, violence, etc. Ce qui comptait pour ce professeur, au moins autant que l'intelligence, c'était le caractère – mieux que cela: la personnalité de l'individu examiné. On comprendra facilement que cette manière d'analyser une personne, ses diverses possibilités, peut convenir à des psychologues qui disposent de suffisamment de temps, mais non à des orienteurs travaillant dans des offices attachés à des administrations cantonales ou communales. Ces spécialistes doivent pouvoir utiliser des tests collectifs. Or les épreuves globales ne conviennent pas, bien que, ici et là, en Italie notamment, on ait essayé de travailler collectivement avec elles.

Ces dernières ont disparu depuis quelques années de la plupart des offices d'orientation professionnelle, qui utilisent actuellement des tests analytiques (questionnaires de toute sorte), même pour déceler le caractère des personnes à orienter.

Aujourd'hui plus que jamais, les tests sont à l'honneur. Toutes les grandes et moyennes entreprises font appel à des spécialistes, soit pour le recrutement, soit pour la sélection de leur personnel. Des maisons important comme Nestlé et des administrations comme les CFF ont constitué leur propre équipe de psychologues, subordonnée au chef du personnel, ayant pour fonction principale de recevoir les candidats, de leur faire subir diverses épreuves pour ensuite présenter un rapport positif ou négatif. Les écoles publiques et privées, ainsi que la plupart des écoles professionnelles, utilisent aussi certains tests d'aptitudes pour recruter leurs élèves.

Mais revenons aux épreuves globales, fort prisées autrefois, moins aujourd'hui. Parmi les appareils nombreux (platiscope, test du tourneur, bathoscope du Dr Braban, plein cintre de Christiaens, trémomètre, chronoscope de Piéron, etc.), on rencontrait dans tous les offices d'orientation professionnelle la *boîte à ouvrir* de Decroly. Nous avons vu encore récemment cette boîtes dans un bureau d'orientation professionnelle, à l'étranger, à côté d'autres appareils imaginés par Henri Piéron et ses disciples.

(A ce propos, tous ceux qui ont visité l'Exposition universelle de Paris, en 1937, ont pu admirer, dans le grand édifice du «Palais de la découverte», une quantité d'appareils de psychologie destinés à mesurer la mémoire auditive et visuelle, la rapidité des réactions motrice, le jugement, etc. Un certain nombre de ces appareils existent encore dans des centres de recherche, en France particulièrement. Il y a quelque temps, visitant l'institut dirigé par le professeur Biaesch de l'Université de Zurich, on me montra une salle où se trouvaient quantité d'appareils qu'on n'utilise plus guère. Avec un fin sourire, le professeur me dit: «Pour le moment, ils sont abandonnés.» En pensant à une phrase célèbre, «le temps passe, l'éternité reste», on pourrait dire aussi: les tests changent, la psychologie demeure.)

Pour en revenir à la boîte imaginée par le Dr Decroly: c'est au fond le type du test global; c'est un test d'intelligence générale, mais surtout mécanique, et aussi une épreuve d'aptitudes manuelles. Il s'agit d'un système de fermeture ressemblant à une serrure compliquée, telle celle des coffres-forts. C'est une épreuve d'une durée assez longue, pendant laquelle on peut observer le comportement du sujet (sur l'importance duquel on met le plus souvent l'accent).

Là, il faut s'entendre. Veut-on chercher à découvrir uniquement l'intelligence, le jugement d'un candidat soumis à cette épreuve, en éliminant systématiquement les éléments affectifs, alors les renseignements que l'on obtient ne sont pas assez précis. Tel qu'il se présente, le problème est plutôt une devinette qu'un véritable problème de mécanique. Il est vrai que de tels problèmes existent parfois dans la vie pratique, mais il s'agit toujours de cas exceptionnels: c'est l'exemple de l'ouvrier qui, chargé de la réparation de machines dans une entreprise, a parfois une surprise désagréable lorsqu'il a démonté telle pièce de la machine... Encore une fois, c'est l'exception: le réparateur de machines-outils ou le garagiste possèdent toujours les plans détaillés des machines ou des voitures qu'ils doivent reviser.

Christiaens, pédagogue et psychologue belge, auteur de nombreux ouvrages de valeur, était connu non seulement dans son pays mais dans le monde entier. Il tenait beaucoup à la boîte Decroly. Mais il ne paraît pas avoir envisagé les choses sous un angle simple, parce qu'il pensait que le problème posé par l'appareil ne pouvait être résolu que par le raisonnement. La réussite met alors en évidence une forme d'intelligence d'un degré supérieur. C'est bien d'une recherche qu'il s'agit. Il y a un problème difficile à résoudre, des hypothèse à imaginer et à vérifier. Les trois opérations capitales de l'intelligence sont réunies dans l'utilisation de cette boîte. Malheureusement, on n'était pas parvenu à traduire le résultat de l'épreuve par un indice numérique; or la psychologie expérimentale repose sur des données mathématiques quand il s'agit de déceler des aptitudes manuelles ou intellectuelles. Que vaut un jugement s'il ne doit pas s'exprimer par une mesure? Christiaens le savait mieux que quiconque; cependant il se montrait optimiste, parce qu'il estimait que le comportement observé devant une difficulté a plus d'importance que le fait brutal d'avoir réussi ou pas.

En conclusion, si quelques tests globaux peuvent être encore utilisés dans le domaine de la mécanique, pour apprécier la compréhension et l'aptitude à l'invention, on doit le faire en utilisant seulement des moyens élémentaires connus des sujets, leur demander de construire avec un matériel simple un mécanisme qui doive donner un résultat prévu d'avance, ou encore leur demander d'expliquer le fonctionnement d'un mécanisme entièrement visible et réalisé uniquement avec des systèmes de fermeture élémentaires. Les images à expliquer ou les schémas à dessiner peuvent aussi convenir. Au reste, de nombreux psychologues ont mis au point des tests mécaniques qui peuvent être appliqués à des groupes de candidats avec une probabilité suffisante quant à la découverte de l'aptitude. Quant à la boîte Decroly, test global par excellence, elle peut encore rendre des services pour des élèves quittant l'enseignement secondaire, surtout si l'on se sert de l'appareil revu et mis au point par divers psychologues qui ont séparé les problèmes, échelonné des difficultés et fait en sorte que le hasard ne puisse intervenir que d'une façon infime dans la découverte de la solution. Je pense toutefois, vu le grand nombre de candidats à orienter dans les classes, que les conseillers ont intérêt à utiliser d'autres tests que des tests globaux – ces derniers pouvant cependant rendre encore des services dans des cas spéciaux.

James Schwaar, Lausanne

Ici et là

Exposition Hans Erni à Martigny

Le 24 juin a eu lieu à Martigny, dans les salles du Manoir, le vernissage d'une importante exposition d'œuvres de Hans Erni, organisée sous l'égide de la ville de Martigny.

Les attaches du grand peintre lucernois avec le Valais sont déjà anciennes, et solides. Le premier contact eut lieu peu après la guerre, lors d'une visite que fit sur les rives du lac des Quatre-Cantons M. Albert de Wolff, conservateur des Musées cantonaux. Politesse que rendit l'artiste, fort élégamment, lorsqu'il vint à Montana, en 1949, exécuter une

grande décoration dans un sanatorium. Depuis, les liens ne firent que se resserrer: une mosaïque à l'Abbaye de Saint-Maurice (1961), une décoration murale à Sion (1966) en sont les témoignages. Actuellement, à la demande de Me Rodolphe Tissières, il a entrepris, à Verbier, une grande composition monumentale sur la gare des téléphériques, pour illustrer le thème «Verbier jeune, sportive, européenne et valaisanne», composition qui sera la première œuvre plastique réalisée à pareille altitude...

C'étaient là, compte tenu des excellents rapports personnels, d'amples raisons d'organiser à Martigny, dans le cadre des grandes expositions du Manoir, une manifestation consacrée à l'artiste. Cette exposition, les organisateurs ont voulu lui donner un accent particulier. Il n'était pas question, en effet, de rééditer l'admirable rétrospective présentée l'an dernier à Schaffhouse. En revanche, il était utile de mettre en évidence, dans un contexte général succinct, certains aspects encore peu montrés de l'activité de l'artiste. Deux de ces aspects essentiels sont son œuvre d'illustrateur et ses gravures de timbres-poste.

L'exposition, répartie dans les différentes salles du Manoir, comporte une centaine d'œuvres et quelque 90 livres illustrés. Parmi les premières, on note un ensemble de compositions à la tempéra, une salle de reliefs, des céramiques, de la sculpture, et une importante collection de lithographies (dont certaines ont été créées spécialement pour la circonstance).

Jamais encore présentée jusqu'ici, la rétrospective complète des livres illustrés par Hans Erni est sans conteste un événement. On y suit l'évolution de l'activité de l'artiste dans ce domaine depuis 1935, date où parut un ouvrage contenant 23 gravures originales d'artistes de premier plan (tels que Picasso, Miro, Arp, qui sont dans ces pages les voisins d'Erni) et qui fut édité à Paris par Jakowsky. C'est dès lors une somptueuse suite d'ouvrages de luxe sur beaux papiers, chefs-d'œuvre de typographie et de bibliophilie, dont l'intérêt est ici rehaussé par toute la documentation qui les accompagne.

De caractère différent, mais non moins intéressante est la rétrospective du timbre-poste. Organisée en collaboration avec le service philatélique et le centre technique des PTT, elle comprend tous les timbres créés par l'artiste, accompagnés des dessins originaux ayant servi à leur réalisation. Ici, l'intérêt artistique se double, pour les collectionneurs, de la valeur philatélique, car on a pensé à tout: on trouve des timbres en feuilles, en blocs de quatre, individuels, sur enveloppes spéciales avec diverses oblitérations, ainsi que des enveloppes-souvenir avec oblitération «PTT MUSEUM – BERN 24. 6. 1967» (date du vernissage de l'exposition).

Tout a été mis en œuvre pour multiplier les attraits de cette exposition, puisque trois nouveaux ouvrages illustrés, actuellement en souscription, y sont encore présentés. Ce sont: *Réflexions simples sur le corps,* de Paul Valéry; *Candide,* de Voltaire; et enfin, réalisé spécialement pour la circonstance, *Erni en Valais,* comprenant 4 lithographies de l'artiste, 17 photographies sur toile exécutées par le photographe d'art Paul Ducrey, et de fort beaux textes signés par les personnalités valaisannes que sont MM. Jean Graven, Maurice Zermatten, Maurice Chappaz et Albert de Wolff.

Après une brillante inauguration, cette belle exposition – qui reste ouverte tout l'été – attire nombreux les étrangers et les Suisses qui, pendant la belle saison, traversent cet important carrefour qu'est Martigny.

Communauté d'action nationale des salariés

Le Comité directeur de la Communauté d'action nationale des salariés (CAN) s'est réuni, au début de juillet, sous la présidence de M. *E. Ernst,* de la Société suisse des instituteurs.

Le Comité a procédé à un large échange de vues sur le rapport du Département fédéral de l'économie publique concernant *la revision de la réglementation du marché du fromage* et le projet de loi s'y rapportant. Estimant ce projet bien conçu, le Comité a donné son approbation: la transformation de l'Union suisse du fromage SA en une coopérative de droit public, ainsi que le remplacement du système caduc des contingents (et de ses privilèges!) par une réglementation plus souple du marché, fondée sur le rendement, sont conformes aux intérêts des consommateurs, puisque le fromage constitue un élément important de l'alimentation de la population suisse.

Le Comité a enregistré avec déception la décision de hasard, prise par le Conseil national, de maintenir dans *la loi sur le tabac,* sans la limiter dans le temps, *la protection des prix inscrits.* Il espère que le Conseil des Etats apportera les correctifs nécessaires et supprimera, après un certain délai, la protection dont bénéficiaient les prix. De surcroît, il n'est pas licite qu'une partie du produit de l'imposition du tabac – qui, aux termes de la Constitution, doit être *affecté intégralement à l'AVS* – soit consacrée à l'encouragement de la culture indigène de cette plante: les subsides nécessaires à cet effet devraient être prélevés sur les crédits ouverts pour l'agriculture.

A la suite du rejet de l'initiative pour la réforme du droit foncier, dont les objectifs sont également admis par une grande partie des citoyens qui l'ont repoussée, le Comité invite instamment le Conseil fédéral à donner suite à la promesse faite avant la votation et à soumettre sans tarder au Parlement *un projet d'article constitutionnel sur la réforme du droit foncier.* La CAN exhorte les Chambres fédérales à lui donner rapidement leur sanction, en dépit des oppositions qu'il ne manquera pas de susciter.

La Communauté accueille avec satisfaction les propositions de la Fédération des Sociétés suisses d'employés visant à faire inscrire, dans la législation ordinaire, *la protection des locataires et loueurs contre les résiliations* dans les cas particulièrement rigoureux. Le Comité a pris connaissance d'un rapport de M. E. Scheid-Maerki, conseiller national, sur le postulat qu'il a déposé en vue de créer *les bases juridiques de nature à faciliter les mesures nécessaires en cas de perturbation du marché locatif* (lutte contre la pénurie de logements, protection des locataires et des fermages non agricoles, prescriptions temporaires concernant les loyers et les fermages non agricoles).

Da réduction des effectifs de travailleurs étrangers soumis à contrôle reste un problème politique et économique essentiel, notamment en raison de ses répercussions sur le coût des infrastructures. Le Comité de la CAN enregistre avec satisfaction l'assurance donnée par le Conseil fédéral que la compression de ces effectifs sera poursuivie.

En vue des *élections d'automne au Conseil national,* le Comité a procédé à un premier échange de vues sur les possibilités qui s'offrent de coordonner mieux les efforts des associations membres de la CAN, afin d'assurer aux travailleurs qu'elles groupent une représentation plus forte et plus conforme à leur importance numérique et économique.

Le Centre de formation pour éducateurs et assistants sociaux de Betamba (Cameroun)

Une expérience pilote dans le domaine de la coopération avec le Tiers-Monde

Situation du pays

Ancienne tutelle française, le Cameroun accède à l'indépendance le 1er janvier 1960. Un an plus tard a lieu, par référendum populaire, la réunification des Camerouns oriental francophone et occidental anglophone. Dès lors, le Cameroun est une Fédération de quelque six millions d'habitants, dont un million d'anglophones. Le gouvernement fédéral est installé à Yaoundé, la capitale.

Le président Ahidjo, premier chef de la Fédération, fut réélu l'an dernier pour quatre ans. Le Cameroun a évité les à-coups politiques violents. Avec subtilité, le président Ahidjo maintient le compromis politique en remaniant fréquemment son gouvernement. Ces remaniements ont toujours, jusqu'ici, favorisé les efforts de développement économique.

Le président Kennedy disait: «Le Cameroun est un carrefour de l'Afrique.» En effet, nous y trouvons 15 % des langues africaines. Pluralité d'ethnies: Bantous au Sud, dans la forêt; Animistes à l'Ouest et au Nord; Musulmans-Foulbés au centre et dans les savanes du Nord. Variété des climats: de la forêt tropicale au Sahara, c'est-à-dire de la culture du cacao jusqu'à celle du riz et du coton en passant par l'élevage et la culture maraîchère.

Yaoundé, la capitale, avec plus de 100 000 habitants, et Douala, le port, avec plus de 150 000 habitants, le Cameroun demeure néanmoins, avec quelques gros bourgs, un pays essentiellement agricole.

Le Cameroun au moment de l'indépendance

La France, ancien pays de tutelle, a immédiatement offert au Cameroun indépendant une coopération technique importante dans le domaine de la santé publique et dans celui de l'enseignement. Toutefois, à partir de 1961, les autorités camerounaises ont ressenti quelque inquiétude devant la forte migration de la jeunesse, et notamment des adolescents, quittant la brousse pour aller vers les villes. Cette migration, en l'absence de contrôle, dégénère rapidement en vagabondage, voire en délinquance juvénile. Or la France, très engagée par une coopération dans d'autres secteurs, n'a pas pu répondre à ces nouvelles préoccupations.

C'est pourquoi le gouvernement camerounais s'est tourné vers les Nations Unies pour souhaiter une expertise permettant de mieux comprendre le problème de la migration de la jeunesse et de dégager ensuite les mesures destinées à la prévenir.

Conclusions de la mission d'expertise de l'ONU

Pierre Zumbach, alors tuteur général à Genève, fut détaché, de février à juillet 1962, à la demande des Nations Unies et avec l'accord du Département politique fédéral, pour etablir cette évaluation. Le 10 juin 1963, les Nations Unies publiaient un rapport complet sur cette mission.

Après avoir fait une description pour l'ensemble du pays et constaté que le vagabondage, voire la délinquance juvénile, ne présentaient pas les mêmes caractéristiques qu'en Europe, l'expert proposa une série de mesures curatives et préventives: création de centres d'accueil, de centres d'éducation, de centres de formation professionnelle, extension du service social, renforcement des cadres de mouvements de jeunesse; enfin, il posa le problème de la formation de cadres camerounais pour assumer progressivement ces responsabilités.

Demande d'une aide bilatérale Cameroun-Suisse

Le gouvernement du Cameroun estima qu'une priorité devait être donnée pour former, dans le pays même, de jeunes Camerounais aux métiers d'éducateur de jeunesse et d'assistant social. Inutile, disait-on, de créer des institutions si l'on est obligé de les animer à long terme par du personnel européen.

L'expert fut alors chargé, par la *Coopération technique suisse,* de mettre au point le projet d'un Centre de formation pour éducateurs et assistants sociaux. Ce projet est en voie de réalisation, puisque le Centre a ouvert ses portes le 24 octobre 1966. Dans l'esprit de ses promoteurs, il s'agit de former, dans un cycle d'études de trois ans, quinze éducateurs et assistants sociaux. Dès 1968, on prévoit des promotions annuelles de dix étudiants.

Trois couples d'éducateurs et pédagogues suisses assument la direction du Centre pour la première étape. On envisage, pour le deuxième cycle, que les Suisses jouent le rôle de conseillers d'une direction camerounaise, après quoi ce Centre serait entièrement pris en charge par le Cameroun.

La Suisse a financé les $^3/_5$ de la construction des bâtiments: le Cameroun a fait le reste; il assure en outre les frais de fonctionnement du Centre (bourses d'étudiants, corps enseignant complémentaire, personnel journalier).

Caractéristiques du Centre de formation de Betamba

Le Centre de formation de Betamba se trouve à 90 km au nord de la capitale, à proximité du seul centre d'éducation pour adolescents créé par la France en 1953 et qui reçoit une centaine de mineurs. La construction des bâtiments – école, internat et cases d'habitation – a été confiée à un architecte-chef de chantier suisse, qui a bénéficié de la collaboration de plusieurs autres volontaires de la Coopération technique (électricien, mécanicien, plombier). Ce complexe, terminé à fin septembre, a pris, de l'avis général, un aspect fort coquet.

La sélection des candidats s'est opérée en deux temps. Tout d'abord par un concours de la Fonction publique (plus de 150 candidats), qui a permis le contrôle du niveau des connaissances générales. Les 45 candidats placés en tête ont ensuite effectué, par groupes de 15, des *pré-stages* de sélection, au cours desquels on a procédé à un bilan de leur personnalité en les soumettant à un ensemble d'épreuves techniques et pratiques. On peut admettre que les 15 étudiants ainsi retenus présentent les aptitudes suffisantes pour leur permettre de bénéficier au maximum de l'enseignement du Centre.

La formation morale, intellectuelle et pratique dispensée par le Centre se veut humaine, libre de toute influence politique, idéologique ou religieuse, et respectueuse des traditions africaines. L'accent est mis sur l'esprit de *justice sociale* et les qualités d'animateur. Cette formation est complétée par des travaux manuels et artisanaux, des activités sportives, ainsi que par de très nombreux stages pratiques. Elle repose encore sur la volonté de ne pas couper l'étudiant des réalités de l'Afrique. Le style de vie du Centre, enfin, est basé sur *l'esprit communautaire* dans l'amitié, le respect des autres et la simplicité, chaque étudiant devant se sentir co-responsable de cet esprit.

Conclusions

Les premiers échos qui nous sont parvenus de Betamba après l'ouverture du Centre sont encourageants. Ainsi, en favorisant le projet Betamba, la Suisse a une fois de plus fait œuvre de pionnier dans le domaine de l'éducation. Les fonds investis dans cette expérience doivent, à long terme, porter des fruits. En particulier, il faut espérer que ce Centre, le premier en Afrique noire, pourra un jour être utile à d'autres pays africains en inspirant des réalisations analogues.

Dominique Lang – Pierre Zumbach

Schweizerischer Lehrerverein

Zur 32. Bildfolge des Schweizerischen Schulwandbilderwerks SSW

Seit 1936 kommen im Laufe jedes Sommers oder Herbstes vier Farbtafeln über vier Unterrichtsthemen heraus, verlegt vom *Schweizerischen Lehrerverein,* ediert von seiner *Kommission für interkantonale Schulfragen,* kurz KOFISCH genannt. Gleichzeitig erscheinen vier *Kommentare,* reich illustrierte Hefte, zwei bis vier Bogen stark.

Von jedem Bilde werden in vier oder fünf Farben 3000 Exemplare gedruckt. Rund 2000 Schulorte beschaffen sich das erwähnte Lehrmittel im jährlich einmaligen Abonnementsbezug. Die je 1000 weiteren Exemplare jedes Themas gehen im Laufe der Jahre im Einzelverkauf ab. Als wohlüberlegte Unterrichtshilfe gelangt so jährlich ein schweizerisches Realienwerk an einen wesentlichen Teil der Schulorte der alemannischen Schweiz.

Der volle Charakter eines schweizerischen Lehrmittels (für das eine *kantonale* Beschaffung nicht in Betracht fällt) wird nämlicht erst erreicht, wenn auch die welsche Schweiz in grösserem Masse als bisher das Werk bezöge, zu dem Künstler aus allen Landesteilen beitragen. Dies erfordert aber, dass zugleich mit den deutschen Begleittexten auch französische und italienische in angemessener Zahl zur Verfügung stünden. Dazu bestehen wohl *Ansätze,* bisher aber leider nicht mehr. Die volle Auswertung der 136 bisher erschienenen Bilder erfordert die Herausgabe von Kommentaren in drei Sprachen. Die Aufgabe bleibt weiterhin gestellt.

Das SSW ist ein *Gemeinschaftswerk.* Der Bund wirkt – durch sein Departement des Innern – mit, indem er Kredite und Instanzen der *Eidgenössischen Kunstkommission* einsetzt, konkreter gesagt: seine Delegation von vier Malervertretern und vier Pädagogen und durch das Departementssekretariat.

Der Bund honoriert die Maler. Die Vertreter der Schulen liefern die Thematik und die Bildbeschreibungen zuhanden der Künstler. Als «Beauftragter für das SSW» besorgte Dr. *M. Simmen* die Schriftleitung aller bisher erschienenen Hefte (1936–1967). Die nächste Folge – 1968 – bearbeitet der *neue «Beauftragte für das SSW»,* Sekundarlehrer *Peter Blatter,* Zollikon bei Zürich.

Diese Mitteilungen sind zum Teil Wiederholungen und daher bekannt. Mit Rücksicht auf den Wechsel in der Lehrerschaft ist ihre Wiedergabe aber unerlässlich; dazu gehören auch die Angaben über die Blattgrösse der Vier- bis Fünffarbendrucke (654×900 mm), ebenso die Mitteilungen über die Jahresabonnementspreise: Fr. 24.– für vier Bilder, und den Einzelpreis ausser Abonnement: Fr. 7.50.

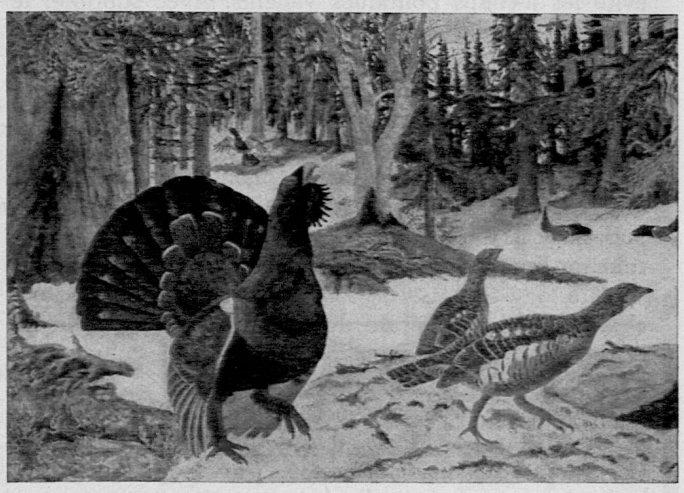
Die Bilder vermittelt die Vertriebsstelle *Ernst Ingold & Cie., 3360 Herzogenbuchsee,* ebenso die *Kommentare.* Diese können aber auch (ohne Bilder) beim *Schweizerischen Lehrerverein, Postfach 189, 8057 Zürich,* bezogen werden. Die neueren kosten je Fr. 3.–. Listen darüber gibt es an beiden Orten.

Die diesjährige Bildfolge stammt aus vier Sachgruppen. Es sind dies: 1. Tiere in ihren Lebensräumen; 2. Tiere in systematischer Grossdarstellung; 3. je ein Bild kommt aus der Serie Handwerk, Technik, Industrie, Verkehr; 4. eine vierte gehört zur Schweizergeschichte. Die Thematik im einzelnen ergibt sich aus den folgenden Klischees und den zugehörigen Legenden und Bemerkungen:

1. Auerhühner (Urhühner)

Maler: *Robert Hainard,* Bernex bei Genf, Bildnummer 133.

Hainard ist auch Tierbildhauer und Verfasser verschiedener Schriften zur Zoologie. Von ihm ist z. B. im Verlage von Delachaux & Niestlé, Neuenburg, erschienen und in der grossen Reihe «Les beautés de la nature» herausgegeben worden der Band: «Mammifères sauvages de l'Europe» (268 Seiten, 65 Illustrationen). Es lag daher nahe, dass der Maler den Kommentartext selbst verfasste.



Die Uebersetzung ins Deutsche besorgte der Schriftleiter der Kommentare, Dr. M. Simmen.

Das Bild zeigt Gruppen des prachtvollen, im Jura noch recht häufigen kraftvollen Vogels im vollen Balzbetrieb. Es ist ein dringendes Anliegen der Zoologen, das Tier, das wie alle Grosswildtiere im Bestande durch die ständige fortschreitende Ueberbauung gefährdet ist, möglichst zu erhalten. Dem Maler und Autor Hainard ist es im weitern – wie allen echten Zoologen – sehr daran gelegen, den Schulen wahre, auf wirklicher Forschung beruhende Naturkunde zu vermitteln.

2. Erdkröte

Maler: *Karl Schmid,* Lehrer an der Abteilung für wissenschaftliches Zeichnen der Kunstgewerbeschule Zürich, Bildnummer 134.

Kommentarverfasser und Bildphotograph: Zoologe *Hans Heuss,* Universität Zürich, 8127 Forch.

In der systematischen Tierreihe sind bisher die Grossdarstellungen von drei Insekten erschienen – Biene, Hummel, Schmetterling – sodann die Lurche: *Wasserfrosch, Bergmolch* und *Erdkröte.* Die drei Lurche stammen vom selben Maler, ein Meister seines Faches, das Wissenschaft und Kunst vereinigt. Den *Kommentar* zur Erdkröte schrieb einer der erfahrensten Kenner der 18 Amphibienarten der Schweiz, systematischer gesagt: der sechs Schwanzlurche und der zwölf Froschlurche, unter denen es fünf Arten «echter» Frösche gibt und drei «echte» Krötenarten: die *Erdkröte,* die im Schulwandbild dargestellt ist, der «Bufo bufo», die *Kreuzkröte* und die äusserst seltene *Wechselkröte.* Wie Hainard teilt der Zoologe Heusser die selbe Erfahrung, «dass auch die gewöhnlichsten der einheimischen Tierarten in

ihrer Lebensweise noch wenig erforscht sind». Wer sein mit 20 meisterhaften Photographien und Zeichnungen versehenes Heft einigermassen durchliest, hat die Gewissheit, sich im Thema auszukennen.

4. Der Steinbruch

Maler: *Livio Bernasconi,* Locarno, Bildnummer 135.

Kommentar: *Alwin Bürkli,* Werkführer der Steinwerke Arnold Bargetzi AG in Solothurn; 32 Seiten, 15 Illustrationen.

«Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!» Man wird angeregt, Goethes «Faust» zu zitieren. Auch hier im Steinbruch geht es um Natur, Urnatur, aber solche, die in harter Arbeit und mit viel Kunst eindringlich dem menschlichen Willen unterworfen wird.

Im Verhältnis zu seiner wirtschaftlichen, aber auch kunstgewerblichen und künstlerischen Bedeutung ist das Steinwerk, besonders in der alemannischen Schweiz, wenig bekannt und beachtet. Anders im Tessin, auch in Uri und Graubünden, wo einige grosse Steinwerke weitbekannte Bedeutung erlangt haben, so z. B. Andeer, Poschiavo, Realp, Wassen usw.

Wer weiss bei uns, dass der berühmte «barockal gezeichnete» Arzomarmor aus dem Mendrisiotto sogar nach Italien exportiert wird!

Selbst die grossen Muschelkalk-Steinwerke im Jura sind im Vergleich mit den jedermann geläufigen Industrien der Schweiz wenig beachtet, obschon die heutige Architektur mächtige Steinblöcke für repräsetative Bauten wie in alter Zeit (wenn auch mit anderen Formungen) verwendet.

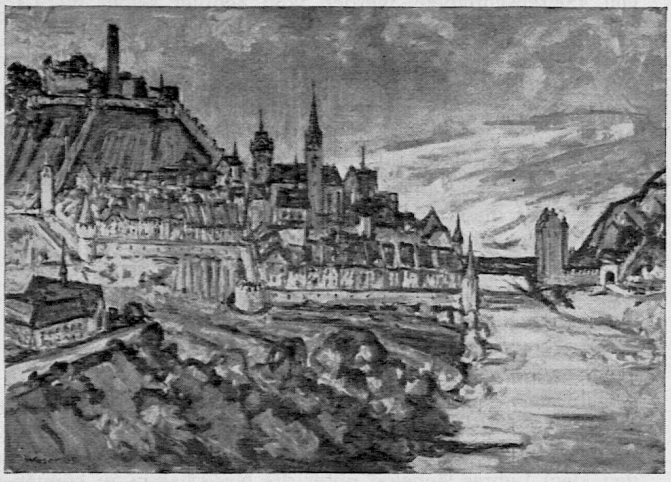
In mancher Hinsicht lohnt es sich, das Unterrichtsthema *Steinwerke* zu beachten. Es ist erstaunlich, was hier zur Anregung der Schüler herauszuholen ist.

5. Talsperre im Mittelalter

Maler: *Heini Waser,* Zollikon bei Zürich, Bildnummer 136.

Kommentar: Dr. *Paul Haberbosch,* alt Bezirkslehrer, Baden. 48 Seiten, 22 Illustrationen.

Es ist kein Zufall, dass dem geschichtskundlichen, wichtigen Thema der *Talsperre* im SSW eine wohlgelungene, reichhaltige Ausführung zuteil wurde, insbesondere dem hier besonders wichtigenn Begleittext. Haben doch eine ganze Reihe von ausgezeichneten Kennern der zugehörigen Lokalgeschichte unmittelbar am Schulwandbilderwerk mitgearbeitet. Schon im Jahre 1939 wurde Bezirksschulrektor Dr. *Otto Mittler* (als Nachfolger von Bezirksschulinspektor *Hans Siegrist)* in die KOFISCH gewählt, wo er sich, seiner besondern Fachausbildung entsprechend, mit Bildbeschreibungen für historische Themen beschäftigte, eine Tätigkeit, die oft erst nach langen Jahren zur Auswirkung gelangt. Ihm folgte, aus verwandtem Interessengebiet bestimmt, Seminarlehrer Dr. *Heinrich Meng,* Wettingen, in derselben Kommission; derzeit ist er Mitglied des Erziehungsrates.



Als es so weit war, dass der Maler Waser seinen Entwurf in Bern abgeben konnte und damit Erfolg hatte, kam als neuer Glücksfall hinzu, dass einem Kenner der Badener Lokalgeschichte und einem Spezialisten über Talsperren und ihrer vielseitigen historischen Bedeutung der Ruhestand die Musse verlieh, ein Meisterwerk einer lokalen Geschichtsraumdarstellung zu schaffen. Der frühere Bezirkslehrer Dr. *Paul Haberbosch* konnte auf Grund eigener Studien zeigen, wie der «Wassertrichter der Schweiz» entstand und wie zwei Dutzend Gebirgsfalten im künftigen Aargau die Landschaft formten und die Sperren bildeten, dann in historischer Zeit zum Bau von rund einem Dutzend kleiner Städte und Städtchen führte, die Entwicklung einer grossen Stadt verhindernd. Sie hatten ihre eigene Aufgabe im Kampf um Feudalismus und Freiheit und nicht zuletzt, 1803, um die Schaffung des einheitlichen Aargaus.

Das alles wird im Kommentar deutlich und lässt geschichtliches Werden erleben. Sinnvoll schliesst die Studie mit einem Plan und einem Modell ab, die zeigen, wie heute mit grossartigen mechanischen Mitteln die Sperren als Verkehrshindernisse überwunden werden, «saniert» durch Verlegungen der Bahnen ins Erdinnere, und wie durch kühne Ueberbrückungen dem enormen modernen Verkehr neue Wege gewiesen werden. Nicht ohne eine gewiss nicht ganz unberechtigte Genugtuung blicke ich nun, anlässlich der Anzeige der 32. Bildfolge, auf die 136 gedruckten Präparationen oder Lehrhilfen zu lebensnahem Unterricht der Pflichtschulen zurück, die ich redigiert habe, dankbar vor allem den Autoren, die das Wichtigste am Werke schufen: die Texte. Es war nicht immer leicht, sie zu erhalten; besondere Sorge bereiteten die Termine, die unbedingt einzuhalten sind, dies mit Rücksicht auf das Abonnement. Schliesslich sind alle Hefte rechtzeitig herausgekommen. Im ganzen stehen den Schulen damit über 300 000 gedruckte, sachlich durchgearbeitete Lektionen zur Verfügung, die zu einem sehr bescheidenen Preis der Oeffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden konnten. *M. Simmen*

Diskussion

Lieber unbekannter Kollege

Diskussionsbeiträge zu «Liebe Kollegen, ich brauche einen Rat», «Schweiz. Lehrerzeitung» Nr. 31/32, 4. August 1967

Lieber unbekannter Kollege,

Deine Not geht mir zu Herzen, denn sie ist echt. Die Probleme, die Du aufwirfst, sind nicht pädagogische Spitzfin-

digkeiten, sondern konkrete Probleme aus dem Schulalltag, wie wir sie alle haben, je länger, je mehr. Man klagt heute allgemein über einen rapiden Autoritätsschwund auf allen sozialen Ebenen, so auch im Elternhaus und in der Schule. Mit Machtworten lässt sich nicht mehr viel ausrichten, mit Drohungen noch weniger, Prügel schliesslich machen die Jugendlichen erst recht ver-schlagen. Strafaufgaben in Form von «Seitenschreiben» werden vom Schüler selber ins Lächerliche gezogen. (Ich selber habe auch einmal in der Bezirksschule die Strafaufgabe bekommen: «Vier Seiten, Lesestück soundso!» – habe es dann aber so eingerichtet, dass das Lesestück auf einer Seite Platz hatte, was auch meinem Lehrer ein amüsiertes Augenzwinkern entlockte.)

Dein befreiendes Lachen zur grosszügig beschriebenen Seite Deines Spitzbuben war gewiss die einzig richtige Reaktion, aber dieser Fall sollte für Dich der Anlass sein, nie mehr «Seiten» schreiben zu lassen, denn erstens ist der pädagogische Wert einer solchen Arbeit gleich null, und zweitens sollte man nicht wertvolle Texte für Strafaufgaben missbrauchen und sie damit dem Schüler innerlich entfremden. – Noch sinnloser ist natürlich das x-mal Schreiben des gleichen Satzes, z. B. «Ich darf nicht schwatzen» . . .

Uebrigens erinnere ich mich, dass wir jeweils – auch noch in der Bezirksschule – Strafseiten auf Vorrat schrieben, um sie dann im gegebenen Moment, in dem wir verknurrt wurden, dem Lehrer lächelnd unter die Nase halten zu können. – Solche Erfahrungen sollten uns wirklich von dieser stumpfsinnigsten aller Strafen ein für allemal abhalten – so scheint es mir wenigstens.

Nun zum Schwätzer: Er hat ganz einfach das Bedürfnis, sich in der Klasse hervorzutun. Er will Aufmerksamkeit. Du isolierst ihn in eigens reservierte Bänke. – Ich muss Dir bekennen, dass ich mir selber durchaus so viel Spitzbubenhaftigkeit zutrauen würde und einmal folgendes täte: Ich würde (vielleicht sogar nach Abmachung mit meinen Klassenkameraden, die den Anfang machen) warten, bis alle Schwätzerbänke besetzt sind, und nachher auch schwatzen, nur weil es mich furchtbar wundernimmt, was «er» nun macht. Wenn «er» mich nun vor die Türe schicken will, so leiste ich Widerstand, weil ich anders behandelt werde als meine Kameraden, die doch dasselbe getan haben wie ich. Ungefähr so läuft das.

Aber was soll man denn tun? Im Prinzip: nicht auf den Schüler *ein*reden, sondern *mit* ihm reden, und zwar in einem Augenblick, in dem er noch innerlich frei ist, z. B. bei Schulbeginn. Man könnte die Stunde etwa so eröffnen: Ich habe mir überlegt, wie wir Fritz helfen können, weniger zu schwatzen. Willst du das, Fritz? (Er will es gewiss, weil es ihn wundernimmt, wie ich das mache.) Ja, gut. Glaubst du, dass es dir möglich sein wird, heute morgen nur dreimal so zu schwatzen, dass ich dir rufen muss? Bist du so ein Kerl? (Er wird lächeln und ja sagen, und seine Mitschüler sind Zeugen, das ist wichtig, aber es wird nicht gesagt.) Wenn ich ihm das erste Mal rufe, mache ich ein Zeichen an die Wandtafel, so auch das zweite und dritte Mal. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Schüler übermarcht hätte, denn der Ehrgeiz gibt ihm das nicht zu. Später beschränken wir auf zwei Mahnungen und zuletzt auf eine. So haben wir das Problem gemeinsam angepackt, mit dem Einverständnis des Schülers. Wir haben es demokratisch gelöst und nicht autoritär.

Schliesslich der schwierigste Fall: der Bub, der die Aufgaben nicht macht, davonläuft, bei einer Unterredung den Kopf sinken lässt und weint. – Mir scheint, dieser Schüler ist zutiefst entmutigt. Er lässt sich fallen, und er selber leidet am meisten dabei! Zuerst wären eine Reihe von Fragen zu beantworten: Sind bei ihm zu Hause die Voraussetzungen gegeben, dass er die Aufgaben machen kann (Zeit, Ruhe)? Wie ist das Verhältnis zu seinen Eltern, Geschwistern, Mitschülern? Hat er ein körperliches Leiden, das ihm zu schaffen macht? Er ist Brillenträger, schielt er? Wird er ausgelacht? Sagt jemand ständig zu ihm: «Du kannst nichts, du bist nichts, aus dir wird nichts? Du könntest schon, wenn du wolltest?»

Mit den Eltern reden! Und dann in der Schule: ermutigen! Verantwortung übertragen, aber nicht: «Du musst!», sondern: «Glaubst du, dass du kannst?» Er soll zuerst sein Ja geben. Mache ihn zum Kartenchef, Wandtafelchef, Kastenchef, lass ihn täglich den Kalenderzettel abreissen und vor der Klasse den Spruch auf der Rückseite lesen, gib ihm eine Rolle im Weihnachtsspiel. Vertraue ihm weiter, auch wenn er Dich zuerst weiter enttäuscht. Anerkenne eine gute Leistung.

Hat er schlecht geschrieben, sage nicht: «Zur Strafe schreibst du alles nochmals», sondern: «Wir können diese Arbeit nicht annehmen, wir schreiben sie nochmals», freundlich, aber bestimmt. Beziehe Dich in Lob und Tadel nicht auf das «Bürschlein», seinen Charakter, sondern nur auf seine Arbeit. Sage nicht: «Du bist ein Dreckskerl», sondern: «Diese Arbeit ist unannehmbar.» Sage nicht: «Du bist ein Künstler», sondern: «Diese Arbeit ist schön», u. s. f.

So ist es vielleicht möglich, ihm zu helfen.

Ich weiss nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe. Man müsste doch eigentlich miteinander sprechen über so schwierige Dinge.

Mit freundlichen Grüssen Dein *Ernst Weber, Teufenthal*

Als bescheidener «Landschulmeister» im Bernbiet mache ich mir einige Gedanken zu dem Aufsatz in der SLZ:

1. Es ist sehr erfreulich, dass endlich einmal etwas aus der Schulstube gesprochen wird und auch mutig darüber geschrieben wird. Alle Achtung vor dem jungen Kollegen, der so aus seiner Praxis schreibt. Sind doch nicht für viele, allzu viele Lehrer, die persönliche «Klasse» als Tabus zu betrachten. Sie sind oft bereit, sich in langwierige Diskussionen einzulassen, aber wenn es dann die eigene Schulstube angeht, dann wird mehr oder weniger geschickt ausgewichen.

2. Es scheint mir, dass im Falle dieses Sechstklässlers die Sache recht bedenklich ist. Meine Erfahrung zeigt mir, dass die disziplinarischen Schwierigkeiten meistens vom Lehrer aus kommen. Das ist ja auch ein alter Spruch, der für junge Lehrer nicht immer glaubhaft wirkt, bis man es selber erfahren muss.

3. Wenn das Schwatzen in einer Klasse vorkommt, so können wir nicht den Kindern ein «Papageno-Schloss» aufbinden. Wir müssen die Ursache des Schwatzens suchen. Wir finden sie meistens bei uns selbst. Es heisst also, den Unterricht so zu gestalten, dass die Kinder eben *nicht mehr* schwatzen wollen. Ich schreibe bewusst *wollen* und nicht können.

4. Zurück zum Einzelfall aus dem Diskussionsartikel: Bei der Forderung «Geh hinaus!» hätte der Schüler, nach meiner Ansicht, die Schulstube verlassen sollen. Wäre da nicht eine Ohrfeige am Platze gewesen? Manchmal wirkt so ein Handzeichen Wunder. Wichtig ist aber vor allem, dass der Schüler weiss, warum er bestraft wird. Es gibt immer wieder solche Kinder, die eine Strafe suchen, herausfordern und fast beleidigt sind, wenn es dann nicht «klepft».

5. Der ganze Brillen-Vergessen-Auftritt des Fünftklässlers mit den unerledigten Hausaufgaben scheint mir tragischer zu sein. Ich habe auch einmal so einen Schüler gehabt, der seine Mutter zwang, die Strafaufgaben zu schreiben für ihn. Ich gab diesem Knaben keine Strafaufgaben mehr. Er blieb auch nicht mehr lange in meiner Klasse. Soviel mir bekannt ist, weilt er heute noch in einer Erziehungsanstalt. Ob es bei dem Knaben im Fall der Hausaufgaben auch so schlimm ist, kann man natürlich nicht wissen. Ich glaube aber, dass hier eine Aussprache mit den Eltern am Platze ist. Fraglich bleibt natürlich, ob eine solche gutgemeinte Besprechung möglich ist. Dann ist doch auch noch eine Schulbehörde da, die auch helfen sollte, die Frage abzuklären.

6. Ueber die Strafaufgaben des Spitzbuben und das Lachen des Lehrers möchte ich beifügen, dass dies sicher keine falsche Reaktion war, wenn sich die Sache nicht wiederholt. Da heisst es aufpassen, damit die Situation nicht ausgenützt wird. Wenn dieser Knabe ehrlich ist, was er-

freulicherweise betont wird, so wird er auch in diesem Punkt das Vertrauen seines Lehrers nicht verletzen.

Das wären so einige rasch formulierte Gedanken über den Artikel im «Schulblatt». Ich hoffe gerne, dass ich ein wenig helfen kann, eine Frage abzuklären, die uns sicher alle beschäftigt.

Mit vorzüglicher Hochachtung und freundlichen Grüssen

Benjamin Fueter, Zuzwil BE

Ja – was tun? Hart sein, nachsichtig sein? Ich bin seit sechs Jahren Hausfrau, stand aber in meiner Lehrerinnenzeit oft vor ganz ähnlichen Situationen wie Sie.

Nur habe ich, im Gegensatz zu Ihnen, eine sehr schlechte Charaktereigenschaft: ich bin jähzornig. Ich schlug zwar nicht drein (soweit konnte ich mich doch beherrschen), ich brüllte auch nicht, aber innerlich kochte ich vor Wut. Und das drohende Unheil stand wohl so deutlich in meinem Gesicht geschrieben, dass ich selten etwas zweimal sagen musste. Mit der Zeit wurde ich ruhiger. Die Kinder merkten sehr gut, dass ich sie gernhatte und dass unbegründeter Widerstand «einewäg» völlig sinnlos war.

Das hilft Ihnen nicht weiter. Sie sind ein pflichtbewusster, pädagogisch denkender Mensch, und Trotz- und Lügenkinder fühlen, dass Sie nachdenken und nicht ganz sicher sind, ob Ihr Verhalten wohl richtig sei.

Was hätte ich getan?

Dem kleinen Trotzkopf, der nicht an die Fensterbank wollte, hätte ich gar keine Gelegenheit gegeben, sich ein zweites Mal zu weigern. Ich hätte ihn einfach und bestimmt dorthin geführt. Notorische Trotzköpfe reagieren meist sehr gut, wenn man ihnen möglichst den Wind aus den Segeln nimmt.

Ihr zweiter «Fall» ist schon wesentlich schwieriger. Von welchem Augenblick an kann man ein Kind der Belastung des Vertrauens aussetzen? Es ist gut und recht, an das Gute im Kind zu glauben. Aber wer garantiert, dass auch zu Hause an das Gute appelliert wurde? Sollte man nicht vielleicht, *bevor* man vertraut, schauen, wieweit das Kind imstande ist, der Versuchung des Vertrauensbruchs zu widerstehen? Es ist nicht ganz fair, charakterlich schwierige Kinder so in Versuchung zu führen. Vertrauen ist besser als Misstrauen, aber vorbeugen ist auch besser als heilen.

Dass Sie über den Lausbubenstreich der beiden Buben in Ihrem letzten «Fall» lachten, scheint mir grundrichtig. Dieser kleine Streich wandte sich so offen an Ihren Humor, den Sie dann auch bewiesen. Wiederholungen werden Sie bestimmt zu vermeiden wissen!

Alles Gute! *Marianne Wenger, Münchenbuchsee*

Die angeführten Beispiele sind typische Erscheinungen in der Stube jedes jungen Lehrers. Welchen Rat können wir unserem Kollegen geben? Jeder würde anders reagieren, die eintreffenden Ratschläge werden also sehr subjektiv sein.

Ich kann meinem Kollegen nur verraten, welche Erziehungsmethoden mir selber geholfen haben, solche Vorfälle zu vermeiden oder dann richtig auf sie zu reagieren:

Angeregt durch die Berichte von Bruno Kunz in verschiedenen Nummern der SLZ im Jahre 1965 befasste ich mich näher mit der *«demokratischen» Erziehung*, wie sie Professor Dreikurs vertritt. Ich kaufte mir sein Buch «Kinder fordern uns heraus» (Klett-Verlag), das in erster Linie für Eltern bestimmt ist, das mir selber aber in der Schularbeit viel geholfen hat. In diesem Herbst erscheint nun ein zweites Buch von Professor Dreikurs, das besonders uns Lehrer interessieren wird: «Psychologie im Klassenzimmer» (ebenfalls im Klett-Verlag).

Da unser Kollege sehr wahrscheinlich die SLZ von 1965 nicht besitzt, möchte ich kurz etwas zitieren. Bruno Kunz schreibt in der SLZ 1965, Seite 705 ff., dass Professor Dreikurs vier Gründe für schlechtes Verhalten herausgefunden habe, und dass sich das in seiner langen Tätigkeit immer wieder bestätigt habe.

«Die *vier Ziele schlechten Verhaltens* sind falsche Ideen, um sich einen Platz zu erringen. Das ‚normale' Verhalten liegt ausserhalb dieser vier Ziele. Das Kind, das sich wohl, zugehörig, mutig fühlt, benimmt sich einfach so, wie man sich benehmen soll . . .

. . . Ziel Nr. 1. *Aufmerksamkeit*
Der Lehrer muss sich mit ihm beschäftigen.
Ziel Nr. 2. *Macht*
Er zeigt: Ich mache, was ich will, und du kannst mich nicht zwingen.
Ziel Nr. 3. *Rache*
Er macht dem Lehrer das Leben sauer und lässt ihn leiden.
Ziel Nr. 4. *Lass mich allein, Unvermögen.*
Niemand kann etwas anfangen mit ihm, er steht da wie ein Stock.»

Einige weitere Auszüge:

«. . . Frech, faul ist nicht die Ursache, dass er nicht arbeitet, dass er sich schlecht benimmt, es ist nur eine Beschreibung des Zustandes.

. . . Der erste Schritt, ein Kind verstehen zu können, ist immer: Beobachtung der Folgen. Was kommt heraus an Konsequenzen.

. . . Das schlechte Verhalten des Schülers ist immer auf den Lehrer gerichtet.

Der Lehrer muss einsehen, dass alles, was das Kind tut, für oder gegen ihn geschieht.

. . . Das Kind hört auf, Aufmerksamkeit zu verlangen, wenn man sie ihm nicht gibt; es gibt den Machtkampf auf, wenn man nicht mehr darauf hereinfällt.»

Was könnte man jetzt also tun?

Das erste Beispiel scheint ein solcher Machtkampf zu sein. Das ist auch schon ersichtlich darin, wie die andern gespannt zusehen und sich fragen, wer wohl gewinnen werde. Der Knabe reagiert erst, als der Lehrer zu ihm geht und ihn anbrüllt. Er scheint seine Ziele erreicht zu haben: 1. Hat ihm der Lehrer seine volle Aufmerksamkeit geben müssen, und 2. hat der Schüler den Lehrer in einen Machtkampf verwickelt, in dem der Lehrer der Verlierer ist.

Der Lehrer könnte das Schwatzen stillschweigend übersehen und mit dem Unterricht weiterfahren. Oft hört der betreffende Schüler damit auf, wenn er die Aufmerksamkeit des Lehrers nicht auf sich lenken konnte.

Der Lehrer hätte aber z. B. auch ruhig warten können und sich – ohne etwas zu sagen – weigern können, mit dem Unterricht weiterzufahren.

Oder er hätte ihm die Entscheidung überlassen können. Er hätte ihn vor die Wahl stellen können, ob er ruhig sein oder z. B. vor die Türe gehen wolle. Hätte er wieder geschwatzt, hätte er ihn ruhig – und wieder ohne zu predigen – an der Hand nehmen und ihn vor die Türe stellen können.

Es fragt sich überhaupt, ob Seiten oder sonst eine Strafe am Platze seien. In einer demokratischen Erziehung kommt man ja immer mehr ohne Strafen aus. Wir sollten stattdessen die Kinder die Folgen ihres Handelns spüren lassen.

Gut bewährt hat sich bei mir die wöchentliche Klassenversammlung, in der Lehrer und Schüler *gemeinsam* solche Probleme besprechen. Die Kinder finden meist sehr brauchbare Lösungen heraus. So kommen sie zur *Einsicht*, dass es mit Schwatzen nicht geht, während wir mit Strafen den Schüler meist nur zur Rache herausfordern. Vor allem kommt er mit Strafen sicher nicht zur Einsicht, warum er etwas nicht tun darf. Oder sollte die Erkenntnis: «Wenn ich schwatze, bekomme ich Seiten», wirklich alles sein, was unsere Erziehung heute zu bieten hat?

Beim zweiten Beispiel müsste man den Schüler besser kennen. Die ganze Angelegenheit ist wieder nur ein Symptom einer Störung zwischen Lehrer und Schüler oder Schüler und Eltern. Ich würde diesen Fall dem Ziel Nr. 4 zuschreiben. Selbstverständlich muss auch dieser Schüler seine Verbesserungen machen. Man sollte ihm noch einmal Gelegenheit geben, sie unter Aufsicht des Lehrers in der Schule zu machen. Man könnte den ganzen Fall auch wieder der Klassenversammlung vorlegen.

Der Lehrer aber müsste sich vor allem klar werden, warum sich dieser Schüler so verhält.

Zum letzten Beispiel: Ein Lachen wirkt oft Wunder in der Schule. Ich hätte nach dem Lachen den Schüler – wieder ernst – gefragt, ob er selber eine solche Seite annehmen würde. Ich glaube, er hätte sicher herausgefunden, dass er gegenüber den andern nicht richtig handeln würde. Mit einem Lächeln hätte man ihm die Seite zurückgeben können, mit der Bemerkung: «Also gut, morgen bringst du mir dann die richtige Seite.»

fa

IMK Interkantonale Mittelstufenkonferenz

Arbeitstagung vom 8./9. September 1967

(Siehe Programm SLZ 22. Juli 1967.)

Den Lehrpersonen, die bis zum 12. August den Tagungsbeitrag einbezahlten, wird die Karte zugestellt.
Weitere Interessenten erhalten die Karten an der Tageskasse.

Der Vorstand der IMK

Schulfunk und Schulfernsehen

29. August, 14.15 Uhr:
Der Glockenguss (1. Teil): Kurt Felix, Frauenfeld, lässt – unter der Bildregie von Erich Rufer, Zürich – die Zuschauer an den Arbeitsgängen beim Guss eines Geläutes teilnehmen. Vom 5. Schuljahr an.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
BOURNEMOUTH LONDON

Staatlich anerkannt · Offizielles Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer · **Hauptkurse, Eintritt jeden Monat · Ferienkurse, Eintritt jede Woche · Spezielle Sommerkurse in London** · Handelskorrespondenz · Literatur · Übersetzungen · Vorlesungen · Freizeitgestaltung · Exkursionen · Ausführliche Dokumentation von unserem **Sekretariat ACSE, 8008 Zürich**
Seefeldstrasse 45, Telefon 051 / 47 79 11, Telex 52529

Auf Mitte September 1967 wird bei uns die Stelle eines

Sekundarlehrers

frei.
Auskünfte durch die Schulleitung: Institut, 3718 Kandersteg, Telephon 033 / 9 64 74.

Physiker

sucht Stelle an

Mittelschule
eventuell Internat.

Offerten unter Chiffre 3401 an Conzett+Huber, Ins.-Abt., Postfach, 8021 Zürich.

Sekundarlehrer phil. II
in ungekündigter Stellung **sucht Stelle** auf Frühjahr 1968.
Zuschriften erbeten unter Chiffre 3305 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Auf Beginn des Wintersemesters 1967/68 ist die Hauptlehrstelle eines

Handelslehrers

zu besetzen. Ueber die Anstellungsbedingungen gibt die Schulleitung Auskunft.
Kandidaten mit abgeschlossener Hochschulbildung sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen einzureichen.

Direktion Neue Sprach- und Handelsschule
Barfüsserhof Basel

Bern, Spitalgasse 4, Tel. 22 36 75

MUSIK BESTGEN

Spezialgeschäft für Instrumente, Grammo Schallplatten
Miete, Reparaturen

du im September

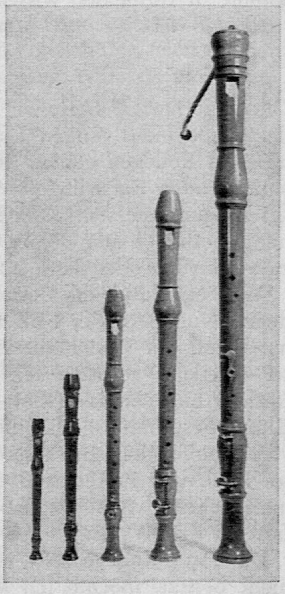
VARIA

Schweizer Primarlehrerin

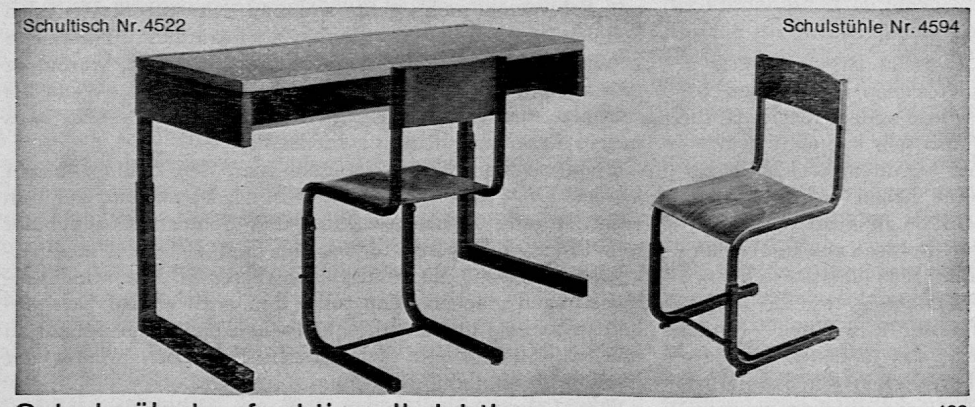
mit langjähriger Berufserfahrung **sucht Stellvertretung** in Zürich oder unmittelbarer Umgebung auf Herbst oder nach Uebereinkunft.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 3302 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau



Schulmöbel — funktionell richtig
Schulmöbel der Basler Eisenmöbelfabrik AG, Sissach

466

sissach

An die Kartonage-Kursleiter!

Ich führe für Sie am Lager:

Werkzeuge:	Kartonmesser für die Hand des Schülers, Scheren, Falzbeine, Winkel
Papiere:	Papiere zum Falten, Buntpapiere matt und glänzend, Papiere zum Herstellen von Kleisterpapieren, Innen- und Ueberzugpapiere
Karton:	Halbkarton satiniert und matt, Maschinenkarton grau und einseitig weiss, Handpappe, Holzkarton
Leinwand:	Büchertuch, Mattleinen, Kunstleder
Alle Zutaten:	Kalenderblock, Stundenpläne, Spielpläne, Kordeln, Bänder usw.
Klebemittel:	Kleister, Kaltleim, Heissleim, synth. Leim

Alle Werkzeuge und Materialien werden in unserer eigenen Werkstatt ausprobiert und verwendet.

Franz Schubiger
Winterthur

Schulgemeinde Mollis

Infolge Erreichung der Altersgrenze des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf Beginn des Schuljahres 1968/69

1 Sekundarlehrer(in)
sprachlich-historischer Richtung

Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz, Ortszulage Fr. 1800.– bis Fr. 2200.–, Teuerungszulage 12 Prozent.

Bewerber(innen) werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten des Schulrates Mollis, Herrn Pfr. W. Sonderegger, 8753 Mollis, einzusenden.

Mollis, den 16. August 1967 Der Schulrat

Evangelisches Lehrerseminar Zürich

In der zweiten Hälfte April 1968 beginnt ein neuer Kurs des

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung ist wiederum vorverlegt worden und findet schon Ende November 1967 statt.

Anmeldetermin für Knaben und Mädchen: **10. November 1967.** Auskünfte und Prospekt durch die Direktion: Dr. Werner Kramer, Dir., Rötelstr. 40, 8057 Zürich, Telephon (051) 26 14 44.

Institut Juventus Zürich

Wir suchen für unser Tages-Gymnasium einen erfahrenen, gut ausgewiesenen

Fachlehrer für Französisch

(Neben- oder vollamtliches Pensum)

Interessenten, die Freude hätten, an einer straff geführten Schule mit zielstrebigen Schülern zu arbeiten, werden gebeten, ihre Bewerbung mit den nötigen Unterlagen zu richten an:

Rektorat Tages-Gymnasium Juventus
Lagerstrasse 45, 8021 Zürich

Die Gemeinden Hätzingen und Mollis

schreiben folgende Lehrstelle zur Bewerbung aus:

Koch- und Hauswirtschaftslehrerin

Stellenantritt: 16. Oktober 1967.

Wochenstunden: Hauswirtschaft 6 Unterrichtsstunden
Kochschule 15 Unterrichtsstunden

Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz.

Bewerberinnen werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten des Schulrates Mollis, Herrn Pfr. W. Sonderegger, 8753 Mollis, einzusenden.

Ferien und Ausflüge

Bern

Die

Reformierte Heimstätte Gwatt bei Thun

(Ferien- und Tagungszentrum direkt am Thunersee) bietet Schulen und Jugendgruppen günstige Verpflegungs- und Unterkunftsmöglichkeiten (Massenlager).

Telephon 033 / 2 55 81

Mürren-Schilthorn, 2974 Meter

Schilthornhütte des Skiclubs Mürren, bewirtet Juli, August, September. 2 Std. ob Mürren. Ausgangspunkt für leichte Touren aufs Schilthorn, über die Bietenlücke ins Saustal, auf Schwalmeren etc. Spezialpreise für Schulen und Vereine. Auskunft Fr. Inäbnit, Hüttenwart, Ey, Lauterbrunnen, Tel. (036) 3 51 70 oder Tel. (036) 3 54 24, Müren.

KANDERSTEG Hotel Simplon

Matratzenlager. Empfiehlt sich für Schulen und Vereine.
M. Vuilliomenet

Graubünden

Das ideale Jugendferienheim in Arosa eignet sich im Sommer wie im Winter für Schulferien, Schulreisen, Gruppenausflüge wie auch für Familien. Günstige Preise. Die sehr gut eingerichtete Jugendherberge bietet Unterkunft für 120 Personen im Massenlager (6er- bis 20er-Zimmer), 4 Leiterzimmer mit Betten und fl. Wasser, Duschgelegenheit.

Oeffnungszeiten: Dezember bis April / Juni bis September (eventuell Oktober).

Eine frühzeitige Voranmeldung ist unbedingt erforderlich. Jugendherberge Arosa, 7050 Arosa, Telephon 081 / 31 13 97.

Sapün Berghaus «Heimeli» 1800 m ü. M.
(zwischen Arosa und Davos)

Guteingerichtetes Berghaus mit schönen Matratzenlagern, Aufenthaltsraum, Sonnenterrasse empfiehlt sich für Schulreisen, Ferien- und Skilager.

Fam. H. Lindenmann, Küchenchef, Tel. 081 33 11 61.

Ferienhaus Martels, Pany
nimmt noch Schulen auf vom 4. Januar bis 20. Februar.
Selbstkocher oder Pension
Platz für 40 Personen. Telephon 081 / 54 16 14

St. Antönien, Tschierv (Nationalpark), Davos-Laret, Monte Generoso TI

Unsere Heime für Schul-, Ski- und Ferienkolonien sind abseits des Rummels. Ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien: kleine Schlafräume, schöne Tagesräume, moderne Küchen, Duschen, Spielplätze usw. Vernünftige Preise. Selbstkocher oder Pension, alles im Haus.

Prospekte und Anfragen:

RETO-Heime, 4451 Nusshof BL

Telephon (061) 38 06 56 / 85 27 38

Für die Herbstferien

Schulen oder Gesellschaften finden zu günstigem Preis Pension oder nur Unterkunft im **Jugendlager Salins in Sedrun.** Ab 25. August frei.

Clemens Monn, Sedrun, Telephon 086 / 7 71 92.

Zentralschweiz

FLORAGARTEN

Bei Bahn und Schiff

Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein.

Mittag- und Abendessen, Zobig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

Ski- u. Ferienhaus **«Montana», Stoos ob Schwyz, 1300 m ü.M.**
Glänzend geeignet für Ski- und Ferienlager. Winter- und Sommerlager. 10 Minuten von der Bergstation Stoos, 2 Minuten zum Skilift Sternegg. Besteingerichtetes Haus: moderne Küche, 6 Schlafräume von 10 bis 18 Betten mit Federkernmatratzen, separate Zimmer für Leiter, grosser Aufenthalts- und Essraum, Zentralheizung. Schönes Uebungs- und Tourengelände im Winter. Reiche Alpenflora und herrliche Wanderungen im Sommer.
Das Haus ist nur noch frei vom 2. bis 14. Jan. 1968, 29. 1. bis 3. 2. 1968, 2. 3. bis auf weiteres. In dieser Zeit werden nur Selbstkocher aufgenommen.
Im Sommer haben wir noch frei vom 1.–28. Juni, 8. August bis auf weiteres. Im Sommer kommen nur Selbstkocher in Frage. Auskunft erteilt: Josef M. Betschart, «Montana», Stoos ob Schwyz, Telephon 043 / 3 26 01.

Ostschweiz

Ferienhaus
für Skilager und Schulverlegungen

Auf der **Alp Mullern ob Mollis GL** in 1200 m Höhe sind in idealem Touren- und Wandergebiet (Skilift in der Nähe) in neuerem Ferienhaus noch **Sportwochen frei:** 20.–27. Januar, 3.–10. Februar und ab 24. Februar 1968.

Das Haus ist mit Zentralheizung versehen, DEA-Matratzenlager für 40 Schüler, zwei Zimmer für je 4 Personen für Lehrer oder Personal, moderne elektr. Küche und heimeliger Wohnraum stehen zur Verfügung.

Gleichzeitig sind sehr schöne Ferienwohnungen mit sp. elektr. Küche, Balkon oder Sitzplatz, grossem Wohnraum, Dusche und Schlafraum zu günstigen Preisen zu vermieten.

Prospekte und Auskunft durch das Sekretariat des SBHV, Spitalstr. 3, 8620 Wetzikon ZH, Telephon 051 / 77 06 97.

Skilager und Klassenlager in den Flumserbergen

im heimeligen, guteingerichteten Ski- und Ferienhaus «Chalet Bergruh» (1380 m ü. M.). Mitten im idealen Ski- und Wandergebiet, oberhalb Tannenheim (Nähe Hotel «Cafrida»), unmittelbar neben Ski- und Sessellift Tannenheim–Prodalp–Prodkamm gelegen. Unser Haus bietet Platz für 40 bis 45 Personen in vier Zimmern und einem Massenlager, gemütlicher Aufenthalts- und Essraum. Noch frei für **Skilager:** 6.–13. Januar und 2. März bis anfangs April 1968; für Klassenlager und Ferienkolonien: April bis Ende 1968. Günstige Pauschalpreise.
Auskunft und Vermietung an Selbstkocher: Primarschulpflege Neerach, Arnold Schlatter, Lehrer, Schulhaus, 8173 Neerach, Telephon (051) 94 24 36.

Schaffhausen

Die **alkoholfreien Gaststätten** für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:

RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18. Nähe Museum

Alkoholfreies
Hotel-Restaurant
OBERBERG
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

Neuhausen am Rheinfall

empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schulen. Separates **Touristenhaus** mit Pritschen.

Gasthof Weissbadbrücke
Weissbad bei Appenzell

Zentral gelegener Landgasthof für prächtige Wanderungen in das schöne Alpsteingebiet

Ein angenehmer Aufenthalt lohnt sich mit unseren preiswerten Verpflegungen im heimeligen Restaurant oder im grossen, schattigen Garten (grosser Parkplatz), 1 Min. von Station Weissbad, Appenzell.

Neuer Besitzer: Fam. Gmünder-Ulmann (vormals Bahnhofbuffet Wasserauen), Postl. 9057, Tel. 071 / 88 13 31.

Wallis

Kandersteg–Gemmi–Leukerbad

eine lohnende Wanderung für jung und alt, und zum verdienten Imbiss ins

Hotel-Restaurant DALA

mit vorzüglicher Küche, 200 Sitzplätzen und Sonnenterrasse. Spezialpreise für Vereine und Schulen (Menüs schon ab Fr. 3.50).

Martin Loretan, 3954 Leukerbad, Telephon 027 / 6 42 13.

STUDIENREISEN

Herbstprogramm 1967:

Türkei Istanbul, Mittelanatolien
8. Oktober bis 21. Oktober 1967 Fr. 1490.–

Spanien Madrid, Andalusien
8. Oktober bis 21. Oktober 1967 Fr. 890.–

Griechenland Klassische Reise, mit Kreta
8. Oktober bis 22. Oktober 1967 Fr. 820.–

Bretagne Mont St-Michel, Loireschlösser
8. Oktober bis 22. Oktober 1967 Fr. 760.–

Alle Reisen werden von kompetenten Reiseführern begleitet.

ROTEL-REISEN

Entdeckungsreisen mit dem Rollenden Hotel

PERSIEN – TURKMENIEN – IRAK
25. September bis 31. Oktober 1967 Fr. 1310.–

PERSIEN – AFGHANISTAN – PAKISTAN
5. Oktober bis 26. November 1967 Fr. 2135.–

Rund um ITALIEN – SIZILIEN
4. November bis 29. November 1967 Fr. 655.–

MAROKKO – ALGERIEN – SAHARA – TUNESIEN
9. November bis 10. Dezember 1967 Fr. 1090.–

Prospekte, Beratung und Anmeldung

UNITOURS
Scheuchzerstr. 8, 8033 Zürich, Tel. 051 26 16 58/59

Bestbewährte Bucheinfassung
HAWE® KLEBEFOLIEN
Schweizer Qualität
P.A. Hugentobler 3000 Bern 22
Breitfeldstr. 48 Tel. 42 04 43
Fabrikation Bibliothekmaterial
HAWE heisst Hugentobler-Wüthrich und ist international geschütztes Warenzeichen

Schulmüden Kindern
verhelfen
BIO-STRATH
Tropfen
zu neuer Leistungsfähigkeit
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

BON für Stundenpläne

Hübsch gestaltete Stundenpläne mit farbigem Blumensujet für Ihre Schulklasse stellt Ihnen die Firma Strath-Labor AG, Mühlebachstrasse 25, Postfach, 8032 Zürich, gegen Einsendung dieses Bons kostenlos gerne zur Verfügung.

Absender: _____

_____

_____

Gewünschte Anzahl: _____

Basler Kinderheilstätte Langenbruck
Heimschule

Wir suchen auf den Herbst 1967 eine

Lehrerin

für die untere Stufe unserer Heimschule.

Erfordernisse: Diplom für die Primarstufe, womöglich heilpädagogische Vorbildung und Schulerfahrung. Umfang der unterrichtlichen Aufgabe, Besoldung und Ferien entsprechen den Verhältnissen an den Sonderklassen der Stadt Basel.

Bewerbungen mit den üblichen Beilagen (genaue Personalien, handgeschriebener Lebenslauf, Diplom und allfällige weitere Ausweise, Zeugnisse über bisherige Tätigkeit) sind bis zum 12. September 1967 an das Rektorat der Primarschule Grossbasel-West, Spitalstrasse 52, Basel (Tel. 061 / 43 87 00), zu richten.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule **Leuggern** wird nach Vereinbarung

1 Hilfslehrerstelle
für Instrumentalunterricht

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 2. September 1967 der Schulpflege Leuggern einzureichen.

Aarau, den 16. August 1967 Erziehungsdirektion

Einwohnergemeinde Zug
Schulwesen – Stellenausschreibung

Es wird folgende Stelle zur Bewerbung ausgeschrieben:

1 Primarlehrer
für die 3./4. Klasse

Stellenantritt: Montag, den 23. Oktober 1967.

Jahresgehalt: Fr. 17 300.– bis Fr. 24 000.– plus zurzeit 3 % Teuerungszulage. Lehrerpensionskasse.

Wir bitten die Bewerber, ihre handschriftliche Anmeldung mit Photo und entsprechenden Ausweisen bis zum 4. September 1967 an das Schulpräsidium der Stadt Zug einzureichen.

Zug, den 31. Juli 1967 Der Stadtrat von Zug

Für die Mittelstufe der Hilfsschule **Zofingen** suchen wir

1 Lehrer oder 1 Lehrerin

Die Ortszulage beträgt Fr. 1000.– bis Fr. 1500.–, erreichbar in 5 Aufbesserungen nach je zwei Dienstjahren. Verheiratete Lehrkräfte erhalten sofort die volle Ortszulage. Ledigen Lehrkräften werden die auswärts geleisteten Dienstjahre bei der Bemessung der Ortszulage voll angerechnet. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Der Stellenantritt hat auf den 23. Oktober 1967 zu erfolgen.

Anmeldungen mit Wahlfähigkeitszeugnis bitte bis 2. September 1967 an die Schulpflege, 4800 Zofingen, senden.

Aarau, den 16. August 1967

Erziehungsdirektion

Berufslehre für Heimerziehung, Basel

Der Beruf der Heimerzieherin oder des Heimerziehers schenkt innere Befriedigung durch die Erfüllung einer verantwortungsreichen mitmenschlichen Aufgabe.

Träger: Kantonale Heime und Bürgerliches Waisenhaus, Basel.

Ausbildung: 3 Jahre Praxis im Heim; 1–1½ Tage Theorie pro Woche.

Abschluss: Prüfung und Diplom.

Finanzielles: Kein Schulgeld; zeitgemässe Entlöhnung.

Beginn des nächsten Kurses: 16. April 1968.

Schluss der Anmeldungen: 2. März 1968.

Auskünfte und Prospekte: Sekretariat: Bürgerliches Waisenhaus, Theodorskirchplatz 7, 4000 Basel, Tel. 061 32 36 70.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule **Rheinfelden** wird auf 19. Oktober 1967

1 Hauptlehrstelle
für Mathematik, Naturwissenschaft und Geographie

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 2. September 1967 der Schulpflege Rheinfelden einzureichen.

Aarau, den 16. August 1967 Erziehungsdirektion

Stadt Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 werden in der Stadt Zürich folgende

Lehrstellen

zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Primarschule

Schulkreis	Stellenzahl
Uto	12
Letzi	30
Limmattal	28 davon 2 Stellen an der Sonderklasse A und je 1 Stelle an der Sonderklasse B und D
Waidberg	30 davon 3 an Sonderklassen
Zürichberg	11 davon 3 an Sonderklasse C
Glattal	32 davon 2 an Sonderklasse B
Schwamendingen	42 davon 1 an Sonderklasse D

Ober- und Realschule

Uto	3 Realschule
Letzi	2 Realschule
Limmattal	6
Waidberg	2
Zürichberg	4 davon 1 an Sonderklasse C
Glattal	4 Realschule
Schwamendingen	12 davon 4 an Oberschule

Sekundarschule

	sprachl.-hist. Richtung	mathemat.-naturwissensch. Richtung
Letzi	–	1
Limmattal	1	3
Glattal	2	3
Schwamendingen	1	1

Mädchenhandarbeit

Uto	3
Letzi	9
Limmattal	7
Waidberg	3
Zürichberg	3
Glattal	8
Schwamendingen	8

Haushaltungsunterricht

Stadt Zürich 8 Stellen

Die Besoldungen richten sich nach den Bestimmungen der städtischen Lehrerbesoldungsverordnung und den kantonalen Besoldungsansätzen. Lehrern an Sonderklassen wird die vom Kanton festgesetzte Zulage ausgerichtet.

Die vorgeschlagenen Kandidaten haben sich einer vertrauensärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Für die Anmeldung sind die beim Schulamt der Stadt Zürich, Amtshaus Parkring 4, 4. Stock, Büro 430, erhältlichen Formulare zu verwenden, die auch Hinweise über die erforderlichen weiteren Bewerbungsunterlagen enthalten.

Bewerbungen für Lehrstellen an der Primarschule, an der Oberstufe und an der Arbeitsschule sind bis 15. September 1967 dem Präsidenten der Kreisschulpflege einzureichen:

Schulkreis Uto: Herr Alfred Egli, Ulmbergstr. 1, 8002 Zürich
Schulkreis Letzi: Herr Kurt Nägeli, Segnesstr. 12, 8048 Zürich
Schulkreis Limmattal: Herr Hans Gujer, Badenerstr. 108, 8004 Zürich
Schulkreis Waidberg: Herr Walter Leuthold, Rötelstr. 59, 8037 Zürich
Schulkreis Zürichberg: Herr Theodor Walser, Hirschengraben 42, 8001 Zürich
Schulkreis Glattal: Herr Robert Schmid, Gubelstrasse 9, 8050 Zürich
Schulkreis Schwamendingen: Herr Dr. Erwin Kunz, Erchenbühlstr. 48, 8046 Zürich

Die Anmeldung darf nur in einem Schulkreis erfolgen.

Bewerbungen für den Haushaltungsunterricht sind bis 15. September 1967 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, zu richten.

Der Schulvorstand

Zürich, den 25. August / 1. September 1967

Lehrstellen der Volksschule der Stadt Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 werden in der Stadt Winterthur folgende

Lehrstellen

zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Primarschule

Schulkreis:

Winterthur	16 (10 Unterstufe, 4 Mittelstufe, 1 Förderklasse der Mittelstufe, 1 Spezialklasse der Mittelstufe)
Oberwinterthur	14 (12 Unterstufe, davon 1 mit Lehrerwohnung in Stadel, 2 Mittelstufe)
Seen	1 (Spezialklasse Unterstufe)
Töss	4 (2 Unterstufe, 1 Mittelstufe, 1 Spezialklasse der Mittelstufe)
Veltheim	3 (2 Unterstufe, 1 Mittelstufe)
Wülflingen	11 (6 Unterstufe, 4 Mittelstufe, 1 Spezialklasse)

Sekundarschule

Oberwinterthur 1 Lehrstelle der sprachlich-historischen Richtung

Realschule

Seen	1
Töss	3
Wülflingen	2

Mädchenarbeitsschule

Winterthur	3
Oberwinterthur	4
Töss	1
Veltheim	3
Wülflingen	2

Hauswirtschaftlicher Unterricht

Winterthur 1

Die Gemeindezulagen betragen zurzeit für Primarlehrer Fr. 3696.– bis Fr. 7128.–; für Oberstufenlehrer Fr. 4437.– bis Fr. 7920.–; Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen (24 Pflichtstunden) Fr. 2676.– bis Fr. 5076.–. Kinderzulagen Fr. 360.–, Pensionskasse. Lehrer an Spezialklassen für Schwachbegabte und Förderklassen (Kleinklassen für Normalbegabte) erhalten eine besondere Zulage von Fr. 1320.–. Für Spezial- und Förderklassen ist heilpädagogische Ausbildung erwünscht, aber nicht Bedingung.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und Stundenplänen sind bis zum 31. August 1967 für die Stellen der Primar- und der Oberstufenschule dem zuständigen Präsidenten der Kreisschulpflege, für die Stellen der Mädchenarbeitsschule der zuständigen Präsidentin der Frauenkommission einzureichen.

Kreisschulpflegepräsidenten

Winterthur: Prof. Dr. Richard Müller, Handelslehrer, Jonas-Furrer-Strasse 119, 8400 Winterthur
Oberwinterthur: Hans Schaufelberger, Redaktor, Rychenbergstrasse 274, 8404 Winterthur
Seen: Prof. Dr. Hanspeter Bruppacher, Kantonsschullehrer, Elchweg 5, 8405 Winterthur
Töss: Hans Raas, Maschinentechniker, Zürcherstrasse 182, 8406 Winterthur
Veltheim: Prof. Dr. Peter Läuchli, Amelenweg 7, 8400 Winterthur
Wülflingen: Hans Meier, Kaufmann, Winzerstrasse 69, 8408 Winterthur

Präsidentinnen der Frauenkommissionen

Winterthur: Frau H. Ganz, Rychenbergstr. 104, 8400 Winterthur
Oberwinterthur: Frau B. Schöni, Stadlerstr. 21, 8404 Winterthur
Töss: Frau M. Merkli, Nägelseestr. 65, 8406 Winterthur
Veltheim: Frau F. Weigold, Weinbergstr. 34, 8400 Winterthur
Wülflingen: Frau E. Spiess, Wülflingerstr. 191, 8408 Winterthur

Winterthur, 17. Juli 1967 Das Schulamt

Was haben diese Schüler davon, wenn wir unser Schulmaterial rund 20% billiger verkaufen?

Unser Schulmaterial kostet rund 20 Prozent weniger, weil wir in grossen Auflagen rationeller produzieren. Vom gesparten Geld profitieren die Schüler.

Gehen wir einmal von einer 4. Klasse mit 30 Schülern aus. Als Jahresbudget für Schulmaterial sind 400 Franken bewilligt. Wird nun dieses Schulmaterial bei uns eingekauft, so bleiben rund 80 Franken gespart. Damit kann man den Schülern schon etwas bieten.

Zum Beispiel: Ton kaufen und die modellierten Stücke brennen lassen. Oder 20 Schachteln Wachskreiden zum Zeichnen. Oder Peddigrohr zum Flechten und Oelfarben zum Bemalen der Körbli und Untersätzchen. Oder eben: Linol, Stoff, Farbe, Walzen und Schneidefedern, damit die Klasse einmal selber Stoff bedrucken kann.

80 Franken sind nicht sehr viel. Aber mit etwas Phantasie und gutem Willen lässt sich damit allerhand anfangen.
Man muss nur daran denken . . .

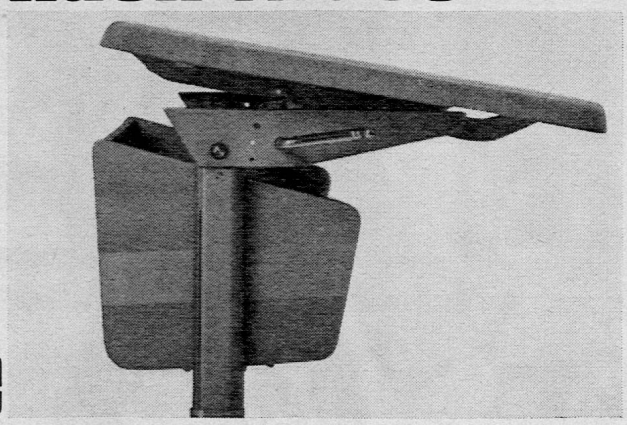
Daran denken, dass Sie bei uns das Schulmaterial rund 20 Prozent billiger einkaufen können. Einkaufen sollten. Den Schülern zuliebe.

iba

iba bern ag,
Abt. Schulmaterial
Schläflistrasse 17
3001 Bern
Tel. (031) 41 27 55

S 10/67

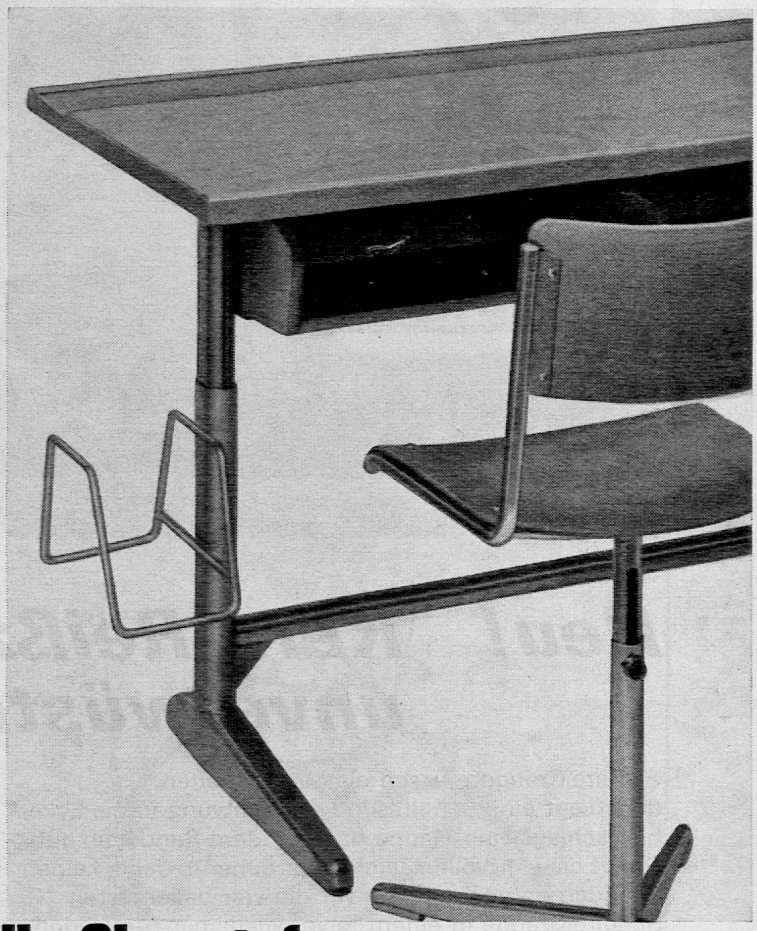
Schulmöbel nach Mass



für die Unter- und Mittelstufe

Tischplatte 120 x 53 cm, in Pressholz, Messer- und Schälfurnier oder Kunstharzbelag, Höhenverstellung mit Embru-Getriebe oder Federmechanismus und Klemmbolzen, mit oder ohne schrägstellbarer Tischplatte, Tischhöhe speziell tiefstellbar.

Stühle in Grösse, Form und Verstellbarkeit sowohl für die Unter- wie für die Mittelstufe.



für die Oberstufe

grosse Tischplatte 130-140 x 56-60 cm, in Pressholz, Messer- und Schälfurnier oder Kunstharzbelag, Höhenverstellung mit Embru-Getriebe oder Federmechanismus und Klemmbolzen, gute Kniefreiheit durch zurückgesetztes Büchertablar, seitliche Mappenkörbe.

embru

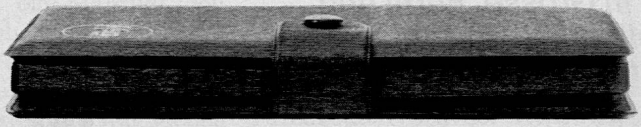
Embru-Werke, 8630 Rüti ZH, Telefon 055/44 8 44

HM

Neu! Kern-Reißzeuge jetzt im unverwüstlichen Schüleretui

Schulreißzeuge müssen einiges aushalten:
dort fliegt eine Schultasche mit Schwung in die Ecke,
hier schlägt eine Mappe hart auf dem Randstein auf.
Damit die wertvollen Zeicheninstrumente dabei keinen
Schaden nehmen, haben wir die vier beliebtesten
Schulreißzeuge in einem unverwüstlichen, gefälligen
Etui aus weichem, gepolstertem Kunststoff unter-
gebracht. Nun kann ihnen nichts mehr passieren.

Kern-Reißzeuge sind in allen guten Fachgeschäften
erhältlich.



Kern SWISS

Kern & Co. AG 5001 Aarau
Werke für
Präzisionsmechanik
und Optik

Senden Sie mir bitte für meine Schüler _____ Prospekte
über die neuen Kern-Schulreißzeuge.

Name _____

Adresse _____

_____

AZ 8021 Zürich

NEUES VOM SJW

MITTEILUNGEN DES SCHWEIZERISCHEN JUGENDSCHRIFTENWERKES

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG NUMMER 3 AUGUST 1967

Illustration von Roland Thalmann aus SJW-Heft Nr. 984 «Die gute Königin»

MIT DER HERAUSGABE VON 8 NEUERSCHEINUNGEN UND 10 NACHDRUCKEN

wird das Verlagsprogramm 1967 abgeschlossen. Die 8 Neuerscheinungen werden heute vorgestellt, während sich ein Hinweis auf die 10 Nachdrucke in der Beilage «Neues vom SJW» in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 15. September finden wird.

Bei der reichhaltigen Auswahl von Neuerscheinungen kommen viele Schülerinnen und Schüler auf ihre Rechnung: die naturwissenschaftlich oder geschichtlich interessierten Leser, die Liebhaber von Reisen und Abenteuer sowie die Bastler. Die kleinen Leser der Unterstufe werden gleich mit drei Heften bedacht. Die kurzen Inhaltsangaben, denen jeweils Textauszüge folgen, geben aufschlussreichen Einblick in die neuen Hefte.

NEUERSCHEINUNGEN

Nr. 982	Tiere und ihre Waffen	Carl Stemmler	Aus der Natur
Nr. 983	Dani und sein Füllen	Gertrud Burckhardt	Für die Kleinen
Nr. 984	Die gute Königin	Oskar Schär	Geschichte
Nr. 985	Tom, der Kauz	Hans Zysset	Jungbrunnen
Nr. 986	Tobias und das Sparschweinchen Rosinella	Marianne Hauser	Für die Kleinen
Nr. 987	Es war einmal . . . siebenmal	Elisabeth Lenhardt	Für die Kleinen
Nr. 988	Sohn eines Häuptlings	Hanns Radau	Reisen und Abenteuer
Nr. 989	Helikopter – fliegender Kran	Fritz Aebli/R. Müller	Spiel und Unterhaltung

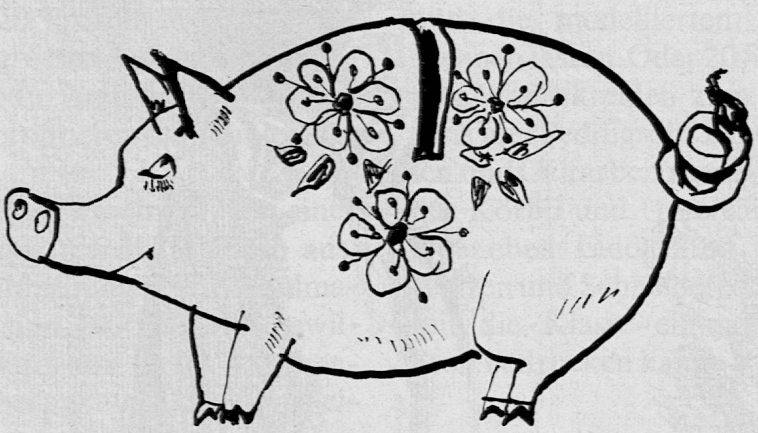


Illustration von Sita Jucker aus SJW-Heft Nr. 986 «Tobias und das Sparschweinchen Rosinella»

BLICK IN NEUE SJW-HEFTE

Nr. 982 *Carl Stemmler*

TIERE UND IHRE WAFFEN
Reihe: Aus der Natur
Alter: von 10 Jahren an
Illustrationen: Roland Thalmann

Der bekannte Tierforscher führt diesmal das vielfältige Waffenarsenal der Tiere vor. Durch genaue Beschreibung, Erklärung der Funktion und der Bedeutung bringt er den Lesern ein umfangreiches Wissen und lässt sie teilhaben an den neusten Erkenntnissen der Verhaltungsforschung. Das Heft weckt das Verständnis für die Tierwelt und vermittelt den jungen «Naturforschern» wertvolle Einblicke.

Textauszug:

Wesentlich harmloser, aber dennoch nicht weniger grausig ist der Geruch des Drüsensekretes unserer europäischen Stänker, des Iltis und der drei Wieselarten. Diese ebenfalls zu der Marderfamilie gehörenden kleinen, hübschen Raubtierchen brauchen ihre Stinkdrüsen aber niemals so wie der Skunk und seine Verwandten, indem sie auf Distanz – gleichsam als lebende Spraydosen – ihr Sekret versprühen. Sie stinken erst dann, wenn sie direkt angegriffen werden oder in einer Falle gefangen und verängstigt sind. Aus meiner Jugendzeit aber ist mir der Iltis- und Hermelinduft für mein ganzes Leben in unvergesslicher Erinnerung geblieben. Mein Vater betrieb ein Pelzgeschäft und präparierte zudem allerlei Tiere für seine Sammlungen. Natürlich mussten wir Söhne da oft mithelfen, und so hatte auch ich ab und zu das zweifelhafte Vergnügen, Iltisse oder Wiesel abzubalgen, das heisst, ihnen den Pelz abzuziehen. Für diese Arbeit sind die Schnitte, die man ins Fell machen darf, genau vorgeschrieben, besonders wenn es sich um Tiere handelt, die für eine Sammlung ausgestopft werden sollen. Ich weiss nicht mehr, wie oft ich trotz aller guten Lehren und Winke, die mein Vater mir jedesmal gab, entweder eine der beiden Drüsen anschnitt oder sie ausdrückte.

Nr. 983 *Gertrud Burckhardt*

DANI UND SEIN FÜLLEN
Reihe: Für die Kleinen
Alter: von 8 Jahren an
Illustrationen: Bettina Truninger

Dani, ein kleiner Bergbauernbub, erhält von seinem Vater ein Füllen zur Pflege, erlebt mit ihm allerlei schöne und gefährliche Abenteuer und kann endlich seinen Liebling auf den Pferdemarkt führen, wo das Füllen einen Preis gewinnt. Eine fröhliche Knaben- und Tiergeschichte.

Textauszug:

Oh, dieser Aufschneider fürchtet sich, wenn es dunkel wird. Er ist heimgerannt. Dem Vater hat er erzählt: «Dani lief plötzlich davon. Ich rief und schrie. Ich suchte. Ich fand ihn nicht. Als es dunkel wurde, ging ich nach Hause. Ich dachte, Dani sei schon daheim.»

«Habt ihr den Draht gezogen?» fragt der Vater.

«Ja, natürlich», lügt Ruedi.

Alle warten auf Dani. Aber der Bub kommt nicht. Draussen ist es schon stockfinster geworden. Der Vater holt die Laterne im Stall. Er läuft rasch zum Berg hinauf. «Wo steckt er nur, der Bub?» brummt er vor sich hin. Er sucht unter den Tannen. Da stösst er mit dem Fuss an etwas Hartes. Es ist die Rolle Stacheldraht. Aha, da stimmt aber etwas nicht, denkt der Vater.

Er läuft über die Weide. Er kommt zum Waldrand. Nun leuchtet er mit seiner Laterne in die Grube hinunter. Das Füllen regt sich und wiehert schwach. Sorgfältig lässt sich der Vater hinabgleiten. Dani liegt mit heissen Backen neben seinem Rösslein.

Nr. 984 *Oskar Schär*

DIE GUTE KÖNIGIN
Reihe: Geschichte
Alter: von 13 Jahren an
Illustrationen: Roland Thalmann

Die Erzählung schildert das Leben der guten Königin Bertha von Burgund, die, von Bayern aus, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts an der Seite ihres Gatten als weise und gütige Landesmutter ihr Land regierte. Geschickt wird neben die vielen dynastischen Kämpfe der Feudalherren das einfache Leben der damaligen Landbevölkerung gestellt, das zu heben und leichter zu gestalten Königin Bertha sich unablässig bemühte. Ein ausgezeichnetes kleines Kulturbild aus dem Mittelalter.

Textauszug:

Der lombardische Dienstmann Adelprand machte den Vorschlag, dass man dem Mädchen, da auf der Pfalz eine Hofdame ebenfalls Mechthilde hiess, einen andern Namen gebe, und er schlug wegen der Anhänglichkeit und Treue der Tochter Kunrads zu Adelheid den Namen Bonella vor. So kam das Bauernmädchen zu einem neuen Namen. Nur die Eltern nannten ihre Tochter nach wie vor Mechthilde. Kunrad war stolz darauf, dass seine Töchter am Hofe des Königs derart geschätzt waren.
Nur seine Frau Hilde klagte oft, dass sie im Hause nun alle Arbeit selbst verrichten müsse. Sie hätte auf die Mitarbeit der Töchter gehofft. Kunrad jedoch tröstete sie mit dem Hinweis, dass Heiner über kurz oder lang eine Ehegefährtin nach Hause bringen werde, die ihr dann beistehen könne.

Nr. 985 *Hans Zysset*

TOM, DER KAUZ
Reihe: Jungbrunnen
Alter: von 13 Jahren an
Illustrationen: Bruno Bischofberger

Unter den Auswanderern, die mit einem Halbdutzend Planwagen und Ochsen und Pferden sich mühsam durch den Wilden Westen Nordamerikas schlagen, auf der Suche nach neuen Siedlungsgebieten, ist auch ein struppiger, kauziger Sonderling, Tom. Er erweist sich als Alleskönner und bester Schütze, als eigentlicher Führer des Trecks, bis er, seiner alten Sucht, dem Alkohol, verfallen, sich gehenlässt und von Indianern getötet wird. Das Heft eignet sich vorzüglich als zusätzlicher Lesestoff zum geschichtlichen Thema «Die Eroberung Nordamerikas durch die Weissen».

Textauszug:

Er entwindet Tom das Fass, legt es vor sich auf den Sattel und reitet dann zu den Wagen zurück. Tom stolpert langsam nach.

Von nun an ist Tom nicht mehr derselbe wie vorher. Das stets frohe Wesen und die gute Laune sind aus ihm gewichen. Seine verwahrloste, schmutzige Gestalt scheint noch dreckiger und zerlumpter. Er ist wortkarg und starrt oft irgendwohin in die Weite. Auch weiterhin ist er jederzeit dienstfertig, und jedermann im Treck hört auf seinen Ratschlag; doch eine Aufmunterung oder ein Spässchen wird man von ihm nicht mehr erwarten dürfen.

Als am folgenden Tag die Sonne wieder von einem wolkenlosen, stahlblauen Himmel herunterstrahlt und die Gegend mit einer Ueberfülle von Licht übergiesst, sieht auch das Lager der Auswanderer nicht mehr gar so trostlos aus.

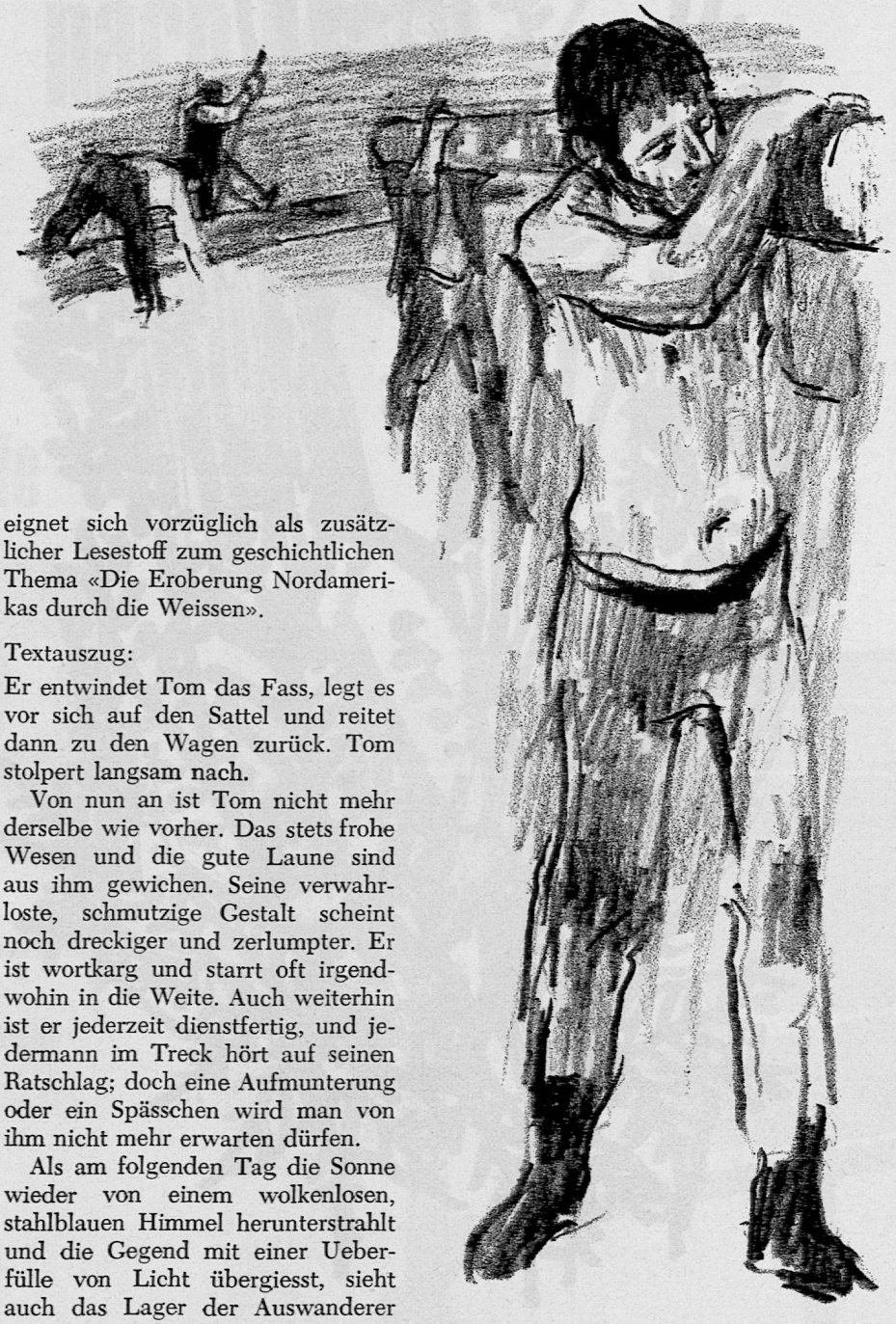


Illustration von Bruno Bischofberger aus SJW-Heft Nr. 985 «Tom, der Kauz»

Nr. 986 *Marianne Hauser*

TOBIAS UND DAS SPARSCHWEINCHEN ROSINELLA
Reihe: Für die Kleinen
Alter: von 8 Jahren an
Illustrationen: Sita Jucker

Tobias, ein kleiner, munterer Primarschüler, besitzt in seinem Sparschweinchen Rosinella einige Geldstücke. Eines Tages begibt er sich unangemeldet zu seinem Vater, der auf einer Bank als Prokurist arbeitet. Der Vater erzählt dem Kleinen anschaulich, was eine Bank mit dem ihr anvertrauten Spargeld anfängt. Der kleine Leser kann dabei selbst schwere Wörter und andere, die er noch weiss, im Heft einschreiben und lernt so, lesend-schreibend-spielend, neue Wörter und dazu etwas vom Umgang mit dem Geld.

Textauszug:

Was steht denn auf dem Nachttisch
und schaut Tobias so traurig an?
Hat ein kleines, rundes, dickes
Bäuchlein,
hat ein kleines, rundes, dickes
Schwänzlein,
hat zwei kleine, dicke, rosa Ohren?
Das Sparschweinchen Rosinella
steht da und wartet.
Sein schwarzer Schlitz ist viel
schwärzer als sonst.

Illustration von Godi Hofmann aus SJW-Heft Nr. 988 «Sohn eines Häuptlings»

Nr. 987 *Elisabeth Lenhardt*

ES WAR EINMAL ... SIEBENMAL

Reihe: Für die Kleinen
Alter: von 9 Jahren an
Illustrationen: Roland Thalmann

Um sieben bekannte Volks- und Kinderlieder lässt die Autorin in geschickter und recht anschaulicher Weise sieben Geschichten ranken, Ergänzungen, Einführungen zu den Liederstoffen. (Das Wandern ist des Müllers Lust – Die Blümelein, die schlafen – Froh zu sein bedarf es wenig – Maikäfer flieg!) Eine reizende Idee, die Verse mit einer Geschichte zu verbinden.

Textauszug:
Maikäfer flieg!

Es war einmal ein Maikäfer, ein ganz gewöhnlicher, brauner Maikäfer, wie sie an den Frühlingsabenden zu Hunderten durch die laue Luft schwirren. Er war soeben von einer Buche fortgeflogen, nachdem er sich an ihren zarten, jungen Blättern sattgefressen hatte, und surrte nun planlos herum. Plötzlich sah er ein Licht, das ihn mächtig anzog. Nicht lange, da kreiste er auch schon um die Lampe, die ihren Schein durch das offene Fenster in die Dunkelheit hinaus schickte. Dem Maikäfer wurde mit der Zeit ganz wirr im Kopfe. Zwanzig-, dreissigmal surrte er nun schon um das Licht, das ihn nicht mehr losliess, und schoss schliesslich kopfvoran an die heisse Glühbirne und fiel zu Boden, und zwar gerade auf den Rücken.

Nr. 988 *Hanns Radau*

SOHN EINES HÄUPTLINGS

Reihe: Reisen und Abenteuer
Alter: von 12 Jahren an
Illustrationen: Godi Hofmann

Zwei Erzählungen, «Sohn eines Häuptlings» und «Den langen, langen Fluss hinab», führen in das unheimliche und gefährliche Urwaldgebiet um den Amazonas. In der ersten schildert der Sohn eines Häuptlings einem weissen Forscher, den er aus seinem Gebiet weist, seine eigenen schrecklichen Erlebnisse als Sklave der Weissen. In der zweiten bringen hilfreiche Indianer und die unberechenbaren Wellen des Riesenflusses einen fieberkranken Forscher, letzter Ueberlebender einer stolzen Expedition, in seinem Kanu flussabwärts zur rettenden Station.

Textauszug:

«Ich weiss nicht, ob Sie es verstehen können, wie bitter es für einen Mann ist, so kurz vor dem Ziel aufgeben zu müssen. Jahrelang habe ich mich auf diese Expedition vorbereitet, und ein halbes Jahr bin ich nun unterwegs. Ich bin allein gekommen, weil ich glaubte, vor einem einzelnen Mann würde sich kein Stamm fürchten. Wenn ich zu meinem Volk zurückkomme, bringe ich nichts an Wissen mit, was nicht schon andere vor mir erforscht haben.»

Nr. 989 *Fritz Aebli/Rudolf Müller*

HELIKOPTER – FLIEGENDER KRAN

Reihe: Spiel und Unterhaltung
Alter: von 11 Jahren an
Illustrationen:
Rudolf Müller/Willi Schnabel

Aus dem Heft entstehen, zum Ausschneiden und Zusammenkleben bestens vorbereitet, verschiedene Helikoptertypen der Heliswiss, unserer schweizerischen Helikopter-Gesellschaft. Dazu Servicelastwagen, Gittermasten, Seilbahnen, Personal. Wie immer informiert der Text, neben den Arbeitsangaben, gleichzeitig über den gebastelten Gegenstand, hier die Helikopter in der Schweiz. Ein Bastelheft, das sich bestens der langen Reihe seiner Vorgänger einfügt.